37
2. Septemberheft
1966

ZEIT IM BILD

IN DIESEM HEFT AUF SEITE 19:

Erler ohne Schatten

UNSER FUSSBALL-ALLTAG NACH DER WELTMEISTERSCHAFT – EIN BEITRAG VON KAROLY SOOS

0,30 MDN

Egal, wie sich der Herbst benimmt, der nächste Sommer kommt bestimmt

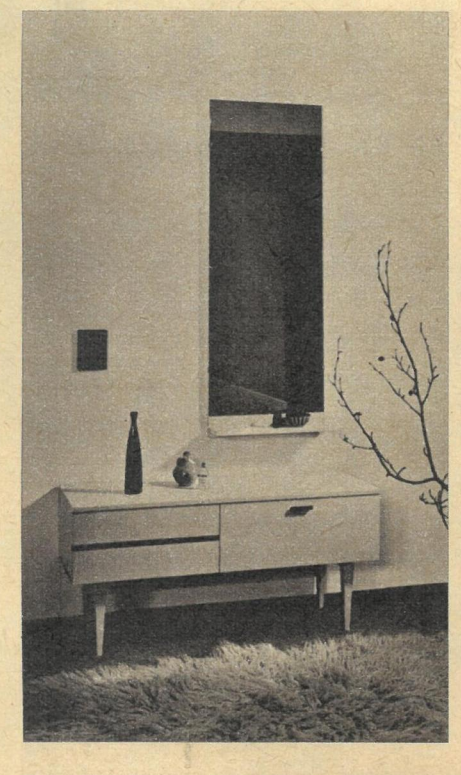
Foto Friedemann

Das Ende der Himmelfahrtskommandos

Man stirbt für Zinn und Wolfram

Da liegt ein Haufen zerfetzten Blechs. Das Wrack eines abgeschossenen Bombers. Der Pilot kam noch aus der abstürzenden Maschine heraus. Er wurde von der herbeistürmenden Miliz festgenommen. Das geschah bei Hanoi, wo nicht jeder amerikanische Pilot das Glück hat, sich aus der angeschossenen Maschine herauskatapultieren zu können. Sie sterben nicht für Freiheit und Demokratie, sondern für Zinn und Wolfram, für den Profit der Konzerne. „Wenn sich Hanoi verstärkt zur Wehr setzt", drohte USA-Außenminister Rusk vor einigen Monaten, „werden wir Nordvietnam völlig zerstören." Das Wort des Kriegsverbrechers Rusk war Wasser auf die Mühle der Westberliner „BZ". Sie jubelte dem Bombenkrieg gegen vietnamesische Schulen und Krankenhäuser lauthals zu: „Endlich ein kompromißloser Krieg, der auch vor Fabriken, Häfen, Bewässerungsanlagen und Staudämmen nicht mehr haltmacht." Da durfte der Westberliner „Kurier" nicht fehlen: „Die Amerikaner haben längst noch nicht alle Mittel, über die sie verfügen, eingesetzt." Offenbar wünscht man sich den Einsatz der Atombombe gegen das vietnamesische Volk. Franz Josef Strauß sprach von der „Härte, die die USA in Vietnam zeigen und zeigen müssen". Durfte da Fritz Erler, stellvertretender Parteivorsitzender der SPD, beiseite stehen? Er schlug in dieselbe Kerbe: „Ein Rückzug der Amerikaner aus Vietnam würde nur den Kommunisten Vorschub leisten." Worum es wirklich geht, plauderte ein gewisser Eisenhower, damals Präsident der USA, am 4. August 1953 vor den Gouverneuren der Bundesstaaten aus: „Im Falle des Verlustes von Indochina würden das Zinn und das Wolfram aus diesem Gebiet, auf die wir soviel Wert legen, nicht mehr zu uns gelangen." Der amerikanische Soldat, der in Vietnam fällt, stirbt für Zinn und Wolfram. Für eine schlechte Sache, auch wenn der sozialdemokratische Parteivorsitzende Fritz Erler den Mitgliedern seiner Partei etwas anderes weiszumachen versucht.

Willy Forner
Foto Zentralbild (Vietnam News Agency)

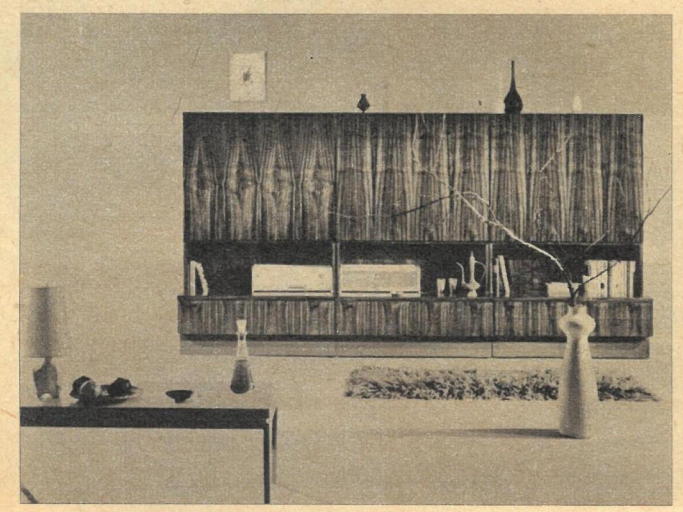


Blickpunkt Herbstmesse

Möbel-Typensätze weiter gefragt

Auf 1600 Quadratmeter Ausstellungsfläche zeigt die Möbelindustrie unserer Republik eine Vielzahl moderner und neuer Typenvarianten. Großes Interesse bekundeten schon an den ersten Messetagen viele Besucher für einen Kinder- und Jugendtypensatz des VEB Möbelwerke Walthersdorf. Ein Teil der 28 Bauelemente ist so konstruiert, daß er gleichzeitig zum Aufbau von Spielgelegenheiten, etwa Kaufmannsladen oder Puppenhaus, verwendet werden kann.

Ebenfalls eine Neuheit präsentiert der VEB Südthüringische Möbelwerke Weimar mit dem Schlafzimmer „Annett". Es besteht aus einem fünftürigen Schrank, einem Doppelbett, Nachtschränkchen und einer Frisierkommode. Material sind Birke, Ahorn, Eiche oder Rüster natur mattiert.



Universelle Einrichtungsmöglichkeiten bietet auch der Typensatz „Leipzig 16". Die neuartigen Zylinderbänder für die aufgeschlagenen Türen gewährleisten ein lückenloses Aneinanderstellen der Einzelmöbel bei Einrichtung von Wohnzimmer, Schlafzimmer oder kombiniertem Wohn- und Schlafraum. Die Oberflächen sind mit Dekorfolie veredelt.

Praktische Gesichtspunkte, wie geringes Gewicht, leichte Reinigung, beste Sitzeigenschaften und variable Verwendbarkeit, kennzeichnen das Angebot der Sitz- und Liegemöbelindustrie. Beispiel dafür ist diese Polstergarnitur LS 166/S.

Fotos Weimer

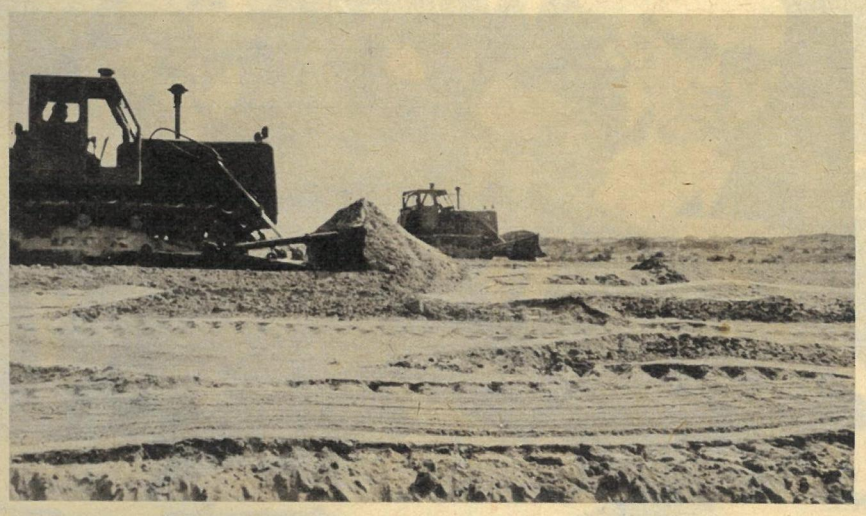
rundschau

Unter Polizeischutz zogen faschistische Rassenhetzer durch ein nur von Weißen bewohntes Stadtviertel Chicagos. Mit Hakenkreuzen und Hetzlosungen symbolisierten sie die „weiße Macht". In einem südöstlichen Vorort derselben Stadt wurden demonstrierende Bürgerrechtskämpfer von fanatischen Rassisten mit Steinen, Flaschen und Feuerwerkskörpern überfallen – unter „Polizeischutz"!

Rotkreuzorganisationen aus aller Welt halfen der von der Erdbebenkatastrophe betroffenen türkischen Bevölkerung mit Medikamenten, Decken, Zelten und anderem. Aus Spendenmitteln entsteht nahe dem völlig zerstörten Varto (Bild) eine Zeltstadt.

Ein selbstgefertigtes Miniaturmikroskop überreichten Lehrlinge des VEB Carl Zeiss Jena dem ägyptischen Vizepremierminister Dr. Hatem, der mit seiner Gattin das Werk besuchte.

Fotos:
Zentralbild (5), APN



Bei der Neulandgewinnung in Westpakistan wurden sowjetische Bulldozer, Traktoren und landwirtschaftliche Maschinen eingesetzt. Die pakistanischen Fachleute zollten der sowjetischen Technik hohe Anerkennung.

Helfer beim Nationalen Aufbauwerk

Massai-Krieger wurden junge Staatsbürger

Das Haar rötlich gefärbt und in Dutzende dünner Zöpfe geflochten, die Ohren durch schweren Schmuck unförmig langgezogen, um die Schultern ein Tuch geknüpft, das lose über den Körper fällt, die nackten Füße in verzierten Sandalen, in den Händen Schild und Speer – dieser unverkennbare Aufzug verrät die Massai-Krieger. Sie gehören einem volkreichen afrikanischen Stamm an, der auf dem Territorium Tansanias und Kenias lebt. Dreißig junge Massai-Krieger zählten vor einigen Monaten zu den Jugendlichen, die vor einem Ausbildungslager des „National Service" standen, um ihren Dienst zum Aufbau der Nation zu beginnen. Kurze Zeit später waren sie nicht mehr wiederzuerkennen. Wie alle Jungen im Lager trugen sie eine militärische Uniform: olivgrüne Hemden und Hosen, derbe Stiefel und Gamaschen, und zum Schutz gegen die Sonne einen breitkrempigen Hut.

Auf dem Festland der Republik Tansania gibt es über hundert verschiedene Stämme. Doch sie sind zu klein, um die Bildung einer einheitlichen Nation ernsthaft zu gefährden. Lediglich die Massai nehmen eine gewisse Sonderstellung ein. Sie leben ziemlich abgeschlossen nach ihren eigenen Stammesgesetzen. Ihre Eingliederung in das gemeinsame Aufbauwerk ist deshalb ein Ereignis von besonderer Tragweite.

Der „National Service" ist eine junge Organisation, wie es ähnliche auch in anderen afrikanischen Ländern gibt. Junge Menschen helfen durch nützliche Arbeit die koloniale Rückständigkeit überwinden, sie eignen sich praktische Kenntnisse und organisatorische Fähigkeiten an, die sie dann in ihren Dörfern weiterverbreiten können. Sie lernen, diszipliniert im Kollektiv zu leben, sie werden zu bewußten Staatsbürgern erzogen. Und am Beispiel der Massai-Krieger beweist sich sinnfällig, daß gemeinsames Arbeiten und Lernen die Herausbildung einer Nation fördert, daß Stammesunterschiede immer mehr an Bedeutung verlieren.

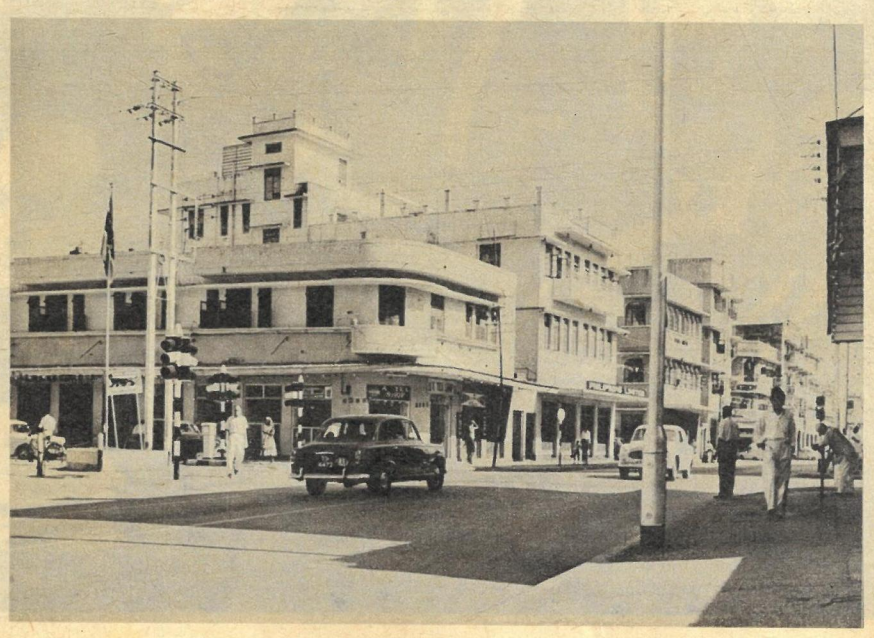
Ich habe einen Tag im Ausbildungslager Ruvu, etwa 70 Kilometer westlich von Daressalam gelegen, zugebracht. Dreihundert Jugendliche, darunter auch Mädchen, leben dort in militärischer Ordnung in großen Zelten. Sie haben sich ihre Unterrichtsräume selbst gebaut und Sportanlagen geschaffen. In einer modernen Geflügelfarm rollen die Eier regelrecht aufs Fließband. Hier arbeiten die Mädchen. Eine Gruppe wißbegieriger Jungen umlagert einen Traktor, prägt sich Teile und technische Funktionen ein. Andere wieder betreiben Viehwirtschaft, und eine vierte Gruppe studiert auf Versuchsfeldern das Wachstum der Pflanzen bei unterschiedlichen Anbau- und Düngemethoden. Dazu kommen theoretischer Unterricht, vormilitärische Ausbildung und Staatsbürgerkunde. „Zuerst fiel es mir schwer, mich einzugewöhnen", erzählt mir ein junger Mann aus dem Lager, „doch wenn es nicht nötig wäre, das hier Gelernte weiterzutragen, würde ich am liebsten immer hierbleiben."

In acht regionalen Zentren des „National Service" wird neben Landwirtschaft auch im Straßen- und Wohnungsbau ausgebildet.

Peter Spacek

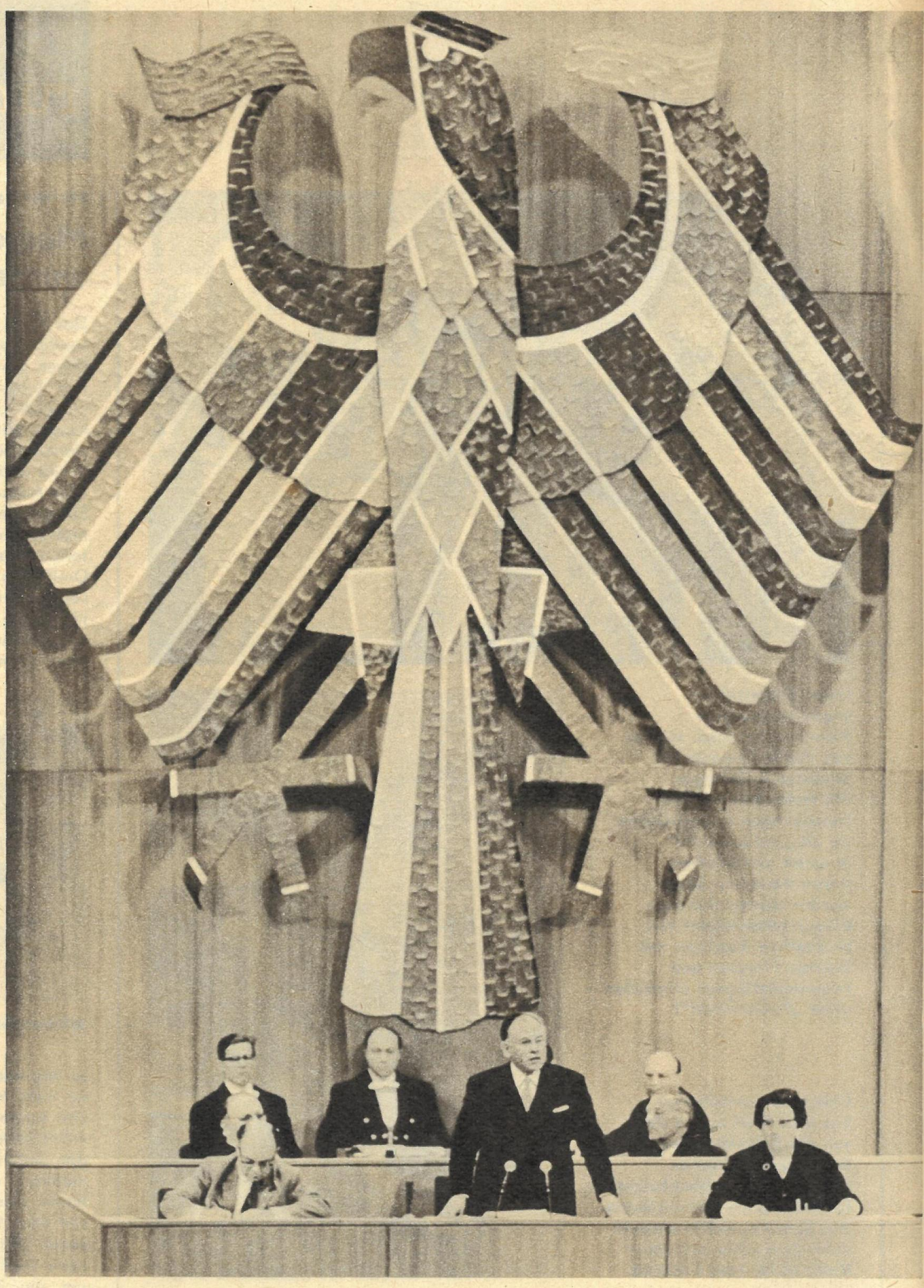
Jahrhundertealte Tänze, schwungvoll vorgetragen – Volkstänzer aus Tanganjika.

Hauptstraße in Daressalam, der Hauptstadt Tansanias.



**Sie halten in regelmäßigen Abständen
provokatorische Bundestagssitzungen
auf einem Territorium ab,
das nicht zu ihrem Staat gehört.
In rechtswidriger Anmaßung pflanzen sie ihr
aggressives Hoheitssymbol in Westberlin auf.
Sein Schlagschatten aber fällt
jetzt erneut in Westberliner Arbeiterwohnungen:
Konzernmanager in Frankfurt am Main und Hannover
trafen Entscheidungen
über das Schicksal
Tausender Westberliner Werktätiger
und ihrer Arbeitsstätten,
ein Bonner Minister
sorgte geschäftig für die prompte Durchführung.**

WEST-BERLIN IM WÜRGE-GRIFF



Verfassung von Berlin

vom 1. September 1950
(VOBl. I S. 433)

Unter Berücksichtigung der Änderungsgesetze
bis 18. Januar 1963 (GVBl. S. 77)

Artikel 16

Jeder Mißbrauch wirtschaftlicher Macht ist widerrechtlich. Insbesondere stellen alle auf Produktions- und Marktbeherrschung gerichteten privaten Monopolorganisationen einen Mißbrauch wirtschaftlicher Macht dar und sind verboten.

Artikel 17

Das Mitbestimmungsrecht der Arbeiter und Angestellten in Wirtschaft und Verwaltung ist durch Gesetz zu gewährleisten.

Durch Zeitungsmeldungen erfuhren vor einigen Wochen Westberlins Metallarbeiter erstmalig davon, daß hinter ihrem Rücken sieben Betriebe der Metallbranche Westberlins verschachert wurden, um sie zu einem Großkonzern, der „Deutschen Industrieanlagen GmbH.", zusammenzuschließen. Die Durchführung der „Fusionierung" hatte der Bonner CSU-Schatzminister Dollinger in die Hände genommen. 70 Prozent des Aktienkapitals des neuen Unternehmens kontrolliert über die Westberliner Marshallplanbank die Bonner Erhard-Regierung. Sobald der Konzern genügend abwirft, soll er – reprivatisiert werden.

Doch damit die erhofften Profite herausspringen, setzt Bonn erst einmal eine „Strukturbereinigung" bei den bebetroffenen Westberliner Betrieben an: Stillegung ganzer Fabriken und Abteilungen oder Verlagerung nach Westdeutschland, Massenentlassungen und „Umsetzungen". Zynisch schreibt am 23. August der „Industriekurier", das Sprachrohr der westdeutschen Schwerindustrie, es lasse sich „in der größeren Einheit eben besser rationalisieren als in sieben Teilen, auch wenn es Arbeitsplätze kosten wird".

Auch wenn es Arbeitsplätze kosten wird ... Anfang August beginnt die Lawine in der Deutschen Industriewerke AG. (DIWAG) in Spandau zu rollen, einem Betrieb, der im Windschatten des neuen Großkonzerns liegt und darum faktisch aufgelöst werden soll. Fassungslos halten 270 Arbeiter der Eisengießerei, die als erste stillgelegt wird, zum Teil während ihres Urlaubs die Kündigung per 31. August in den Händen. Betriebsratsvorsitzender Krumpelt: „Jeder über 55 hat so etwas wie das Todesurteil erhalten." Konzernsprecher geben zu verstehen, daß noch weitere 600 bis 800 DIWAG-Beschäftigte „daran glauben" müssen ...

Doch das ist erst der Anfang. Die in westdeutschen Direktions- und Regierungsbüros künstlich ausgelöste Lawine rollt weiter. Noch während die Arbeiter der DIWAG zum Zeichen ihres Protestes schwarze Fahnen über dem Betrieb hissen, erfaßt die Kündigungswelle auch die Borsig-Werke in Tegel, einen der sieben zur Fusion vorgesehenen Betriebe. Hier sind 2000 Arbeitsplätze bedroht, die Zukunft von fünf Abteilungen ungewiß!

Das Barometer steht in den bedrohten Betrieben auf Sturm. Am 15. August treten die 6000 Belegschaftsmitglieder von Borsig in einen einstündigen Warnstreik. Westberlins sozialdemokratischer Wirtschaftssenator König aber fällt ihnen am nächsten Tag in den Rücken: Der Streik sei „unnütz" und „schädlich" gewesen.

In der – selbst laut Springerzeitung „Die Welt" – „gespannten Situation" wird am 17. August eine neue Hiobsbotschaft in Westberlin bekannt: Auch die Pintsch-Bamag AG., die nicht zum neuen Großkonzern gehört, will über 500 Beschäftigte entlassen. Mehrheitsinhaber Baron von Thyssen-Bornemisza hat beschlossen, die wichtigsten Teile des Werkes nach Butzbach in Hessen und nach Dinslaken zu verlagern. Die Belegschaft protestiert auf einer erregten Betriebsversammlung; die IG Metall Westberlin spricht vom „Glied einer Kette".

Das nächste Glied der Kette fällt bereits einen Tag später. „Auch Neuköllns größter Betrieb will verlagern", verkündet die Schlagzeile des „Telegraf": Die Vereinigten Draht- und Kabelwerke Berlin/Duisburg beabsichtigen, zwei ihrer wichtigsten Abteilungen in Westberlin zu schließen. 49 Arbeiter haben den blauen Brief bereits erhalten, weitere 50 sollen im September folgen. Bei Loewe & Co. im Bezirk Tiergarten und bei der Schwartzkopff, die nach der Bonner Regie beide in den neuen Konzern „Deutsche Industrieanlagen GmbH." eingehen sollen, spricht man ebenfalls bereits über bevorstehende Entlassungen: In einem Fall 500 Kollegen, im anderen 600. Und schon ertönen erste Alarmzeichen auch aus der Elektroindustrie, neben der Metallbranche die zweite große Säule der Westberliner Wirtschaft. Siemens will „fusionieren", und AEG bereitet sich vor, in den nächsten Wochen und Monaten über 1000 Belegschaftsmitglieder ihrer vierzehn Westberliner Betriebe zu entlassen. Springers „Bildzeitung" aber höhnt, all diese Maßnahmen auf Kosten der Arbeiter seien „in ihrer Größenordnung ein Kinderspiel im Vergleich zu ähnlichen Vorgängen in Westdeutschland, etwa bei den Ruhrzechen".

Nun, hier wie dort ist ohne Zweifel Bonns erbarmungslose Hand unverkennbar. Mit einem gravierenden Unterschied: Westberlin gehört niemals zum Herrschaftsgebiet der Bundesrepublik. So sind die gegenwärtig unverhüllt zutage tretenden Eingriffe der Erhard-Regierung und der westdeutschen Monopole in das Westberliner Wirtschaftsgefüge mit ihren schwerwiegenden Folgen für die Arbeiterschaft ein weiteres Beispiel widerrechtlicher Einmischung zum Schaden der Westberliner Bevölkerung. Zu dieser verhängnisvollen Kette gehören die Einführung verschiedener Bonner Notstandsgesetze in Westberlin, die Übernahme des sogenannten Lücke-Gesetzes, das Mietwucher und Zwangsräumungen Tür und Tor öffnet, und des Handschellengesetzes, das jeden Schritt zur Normalisierung der Beziehungen zur DDR verhindern soll. Dazu gehört schließlich die Torpedierung des unterschriftsreifen Passierscheinabkommens durch Bonn.

Von den politischen Parteien Westberlins hat bisher nur die SED eine klare Stellung zu den jüngsten Vorgängen bezogen. In einer Erklärung sprach sie bündig aus, was Tausende vom Ruin ihrer Existenz bedrohte Arbeiter Westberlins in diesen Tagen bewegt: „Die sozialdemokratische Mehrheit im Abgeordnetenhaus und im Senat würde weit mehr im Interesse ihrer Wähler handeln, wenn sie statt der Übernahme des Lücke-Gesetzes und des Bonner Handschellengesetzes eine Gesetzesinitiative zum Schutze der Westberliner Betriebe und ihrer Belegschaften ergreifen würde."

Dokumentation von H. Rudolf / Fotos Zentralbild

Es sind die Erhard, Dollinger und Lemmer, die als politische Prokuristen der Monopole von Rhein und Ruhr widerrechtlich ihr Süpplein in Westberlin kochen. Die bittere Brühe auslöffeln aber müssen – – wie bei der Passierscheineinmischung – immer wieder die Westberliner. Wie lange noch, das haben sie selbst in der Hand.

SCHNITZEL

FAST AUS DER RETORTE

In Zukunftsromanen erschließen Autoren oft phantastische Nahrungsquellen für die Menschheit, zum Beispiel Konzentrattabletten oder sogar künstlich hergestelltes Fleisch. Das Schnitzel aus der Retorte wird noch eine ganze Weile Zukunftsmusik, Schweinefleich noch längere Zeit ein landwirtschaftliches Produkt bleiben. Doch es gibt in unserer Republik bereits Versuche, Schweineschnitzel industriell herzustellen.

„Nein, das sind keine Sägespäne, das ist Mischfutter." Arthur Lorke, Werkleiter des VEB für Mast von Schlachtvieh in Jena-Lobeda, zeigt auf jenen Beutel, dessen Inhalt sehr an Holzabfälle erinnert. „Zweieinhalb Kilogramm davon werden täglich zu einem 500 Gramm schweren Kotelett veredelt, oder, bildlich ausgedrückt, alle 20 Minuten würde der Wecker ein 110 Kilogramm schweres Schwein aus dem irdischen Dasein abberufen."

Hauptbeteiligte dieser Produktion sind 12 000 Schweine, die ihre 157 Tage in Jena-Lobeda damit verbringen, zu fressen und fett zu werden. Aber das können sie natürlich nur, weil die 40 Beschäftigten der Mastanstalt ihnen jederzeit durch nahrhaftes Futter und regelmäßiges Säubern der Ställe das kurze Schweineleben so angenehm wie möglich machen. So kommt auch ausschließlich diesen Menschen das Lob zu, das die Jenaer Mastanstalt auf der diesjährigen „agra" in Markkleeberg für das Beispiel des Übergangs zur industriellen Fleischproduktion erhielt.

1953 entstanden in unserer Republik als Typenprojekt mehrere Schweinemästereien, darunter auch die in Jena. Die Ställe dieser Anlage boten 5000 Schweinen Platz. In den folgenden Jahren vergrößerte sich zwar nicht die Zahl der Ställe, wohl aber die ihrer Bewohner, bis heute um das Anderthalbfache. Nun spricht man gerade jetzt viel von fettarmen Schweinen, das bedeutet aber nicht, daß die Tiere kleiner werden und dadurch weniger Platz beanspruchen. Die einfache Formel für diesen Raumgewinn in den Ställen lautet folgendermaßen: Aus zwanzig Buchten für je 10 bis 12 Schweine in einem Stall werden zwei Großraumbuchten für je 250 bis 300

Tiere. Im Vorderteil einer solchen Großraumbucht befindet sich die Futterkrippe, an der sich die Schweine je nach Bedarf zu jeder Zeit ihr Futter selbst holen können. Der Rest ist Ruheraum, in dem jedes Tier seinen Liegeplatz hat, zu dem es immer wieder zurückkehrt. Die Säuberung dieser umgebauten Ställe ist unkompliziert, entweder wird der Kotgang mit Wasser gereinigt oder, wie in einigen Ställen in Lobeda, mit Hilfe der Schwerkraftentmistung.

Aber die Haltung und Pflege der Tiere sind nur die eine, verhältnismäßig unkomplizierte Seite der industriemäßigen Fleischerzeugung. Weit mehr Schwierigkeiten bereiten den Jenaer Schnitzelfabrikanten die zugelieferten Tiere. Im Durchschnitt 35 Kilogramm schwere Läufer kommen aus 30 vertraglich gebundenen Lieferbetrieben, dort werden aber die Ferkel noch nach althergebrachten Methoden aufgezogen. Deshalb ist die Gewöhnung an die neuen Lebensbedingungen in den Mastställen sehr kompliziert. Also müssen als erstes in den Lieferbetrieben neue Grundlagen geschaffen werden, dann ist die Fleischproduktion nach industriellen Methoden ebensowenig ein Problem wie die Mast von fettarmen Schweinen. Mit Hilfe einer Arbeitsgemeinschaft will man in Jena auf diesem Gebiet schon bald weiterkommen.

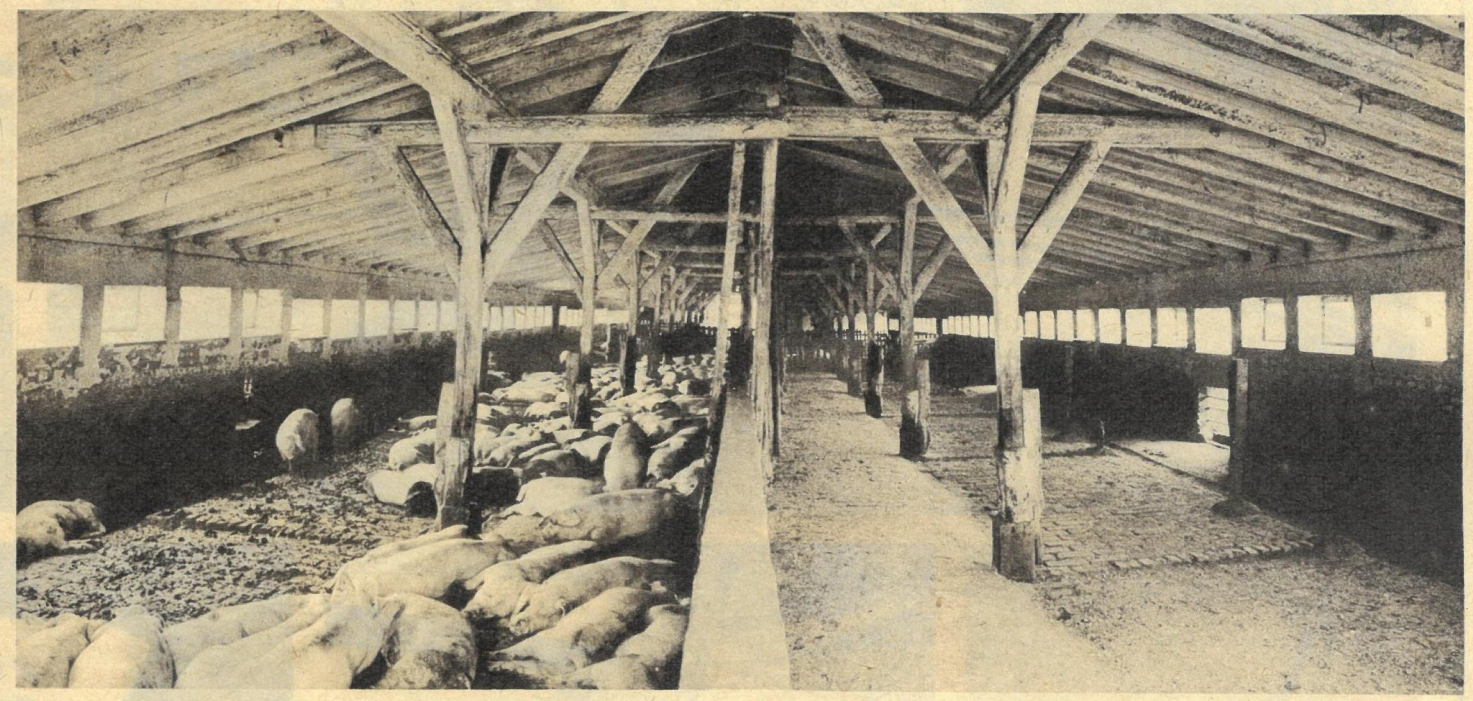
Ein weiteres Mittel zur Beeinflussung der Lieferbetriebe wird gegenwärtig im Jenaer Schlachthof erprobt. Fachleute untersuchen eine Anzahl der geschlachteten Schweine genau und messen den Durchmesser der Kotelettfläche und die Dicke der Speckschicht. Da die Mästerei einen lückenlosen Herkunftsnachweis der Tiere führt, können an Hand der Meßergebnisse in Zukunft die höchsten Preise an jene Betriebe gezahlt werden, die die beste Läuferqualität liefern.

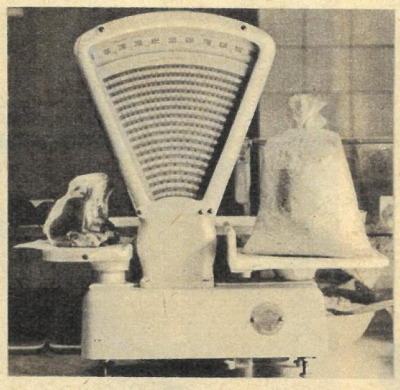
Zwei Zahlen sollen zum Schluß verdeutlichen, welche Vorteile die neue Mastmethode gegenüber den herkömmlichen aufweist. Während bei der Schweinemast in einem VEG eine Arbeitskraft durchschnittlich 30 000 MDN im Jahr produziert, brachte es in Lobeda im vergangenen Jahr jeder Beschäftigte auf 260 000 MDN.

Fotos Buschmann / Text Patermann

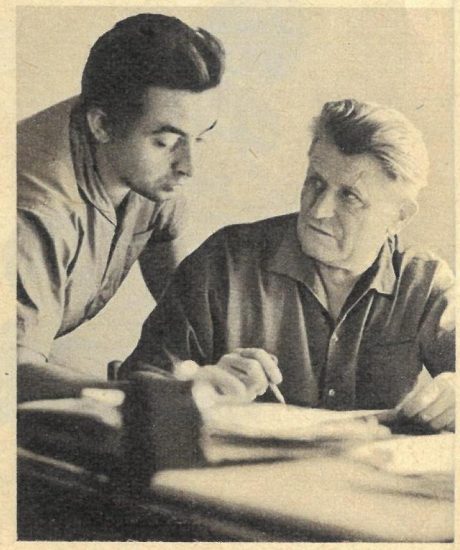
Industrielle Mast verlangt moderne technische Anlagen: Spezial-LKWs befördern das Mischfutter, Ventilatoren übernehmen das Entladen, Traktoren bringen das Futter in die Ställe.

Für die Schwerkraftentmistung ist der Kotgang in den Großbuchtenställen mit Zementrosten abgedeckt. Bei ihrem Weg zum Futtertrog treten die Schweine den Mist durch die Spalten in einen Graben, in dem er sich durch die eigene Schwerkraft weiterbewegt.

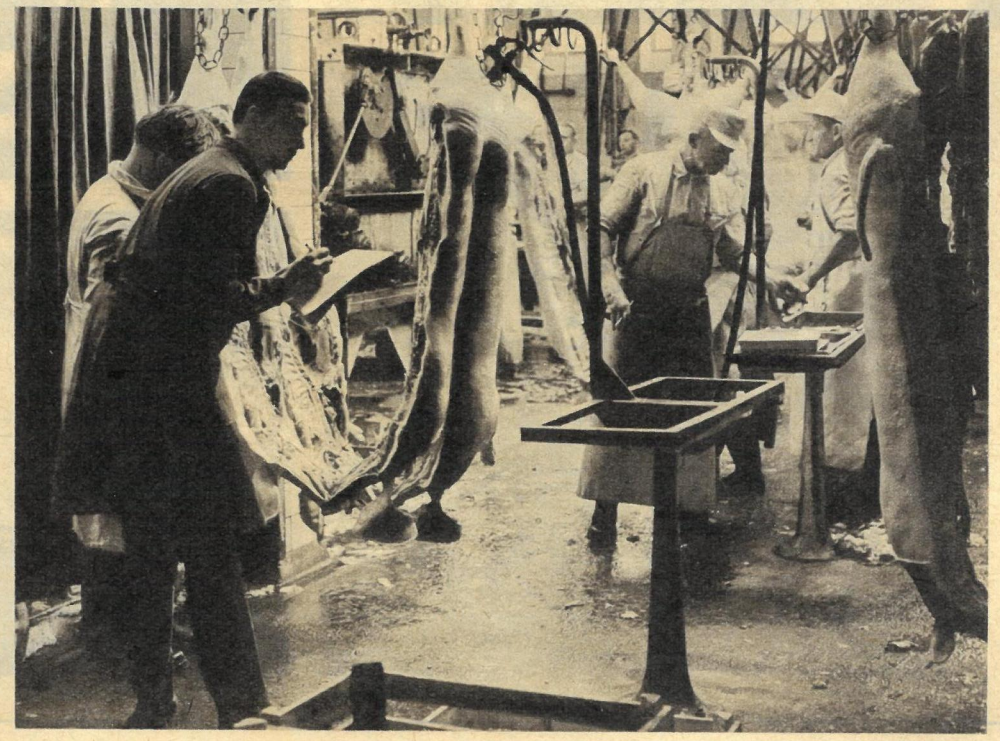




Nach wissenschaftlich erprobten Rezepten stellt das Mischfutterwerk Jena die „Sägespäne" her. Mehr als 20 Tonnen davon veredeln die Schweine in der Mastanstalt täglich zu Koteletts und Schnitzeln.



Arthur Lorke (rechts) arbeitete früher in der Industrie. Während seiner zehnjährigen Tätigkeit als Werkleiter in Jena-Lobeda qualifizierte er sich zu einem anerkannten Fachmann für Schweinemast.



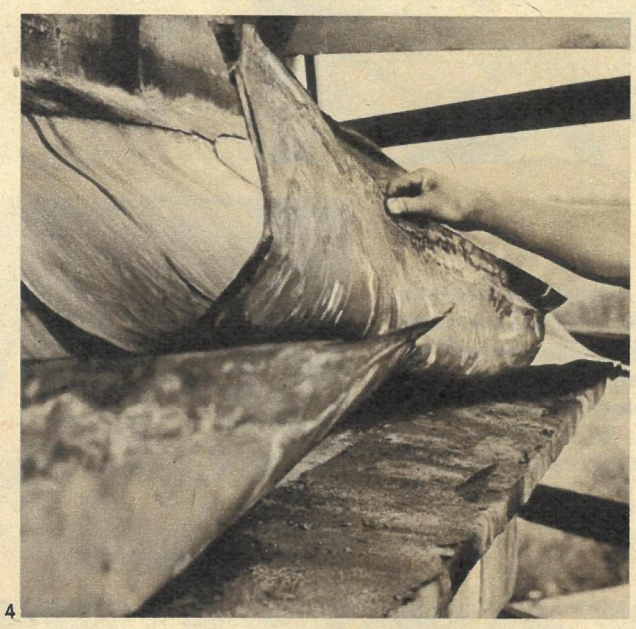
Ohne Wissenschaft gibt es keine fettarmen Schweine. Haupttierarzt Dr. Reuter und seine Mitarbeiter gewinnen durch die Versuchsschlachtungen wertvolle Erkenntnisse für die Selektion der Zuchtsauenbestände.

Die Türmer von Rudolstadt

1

3

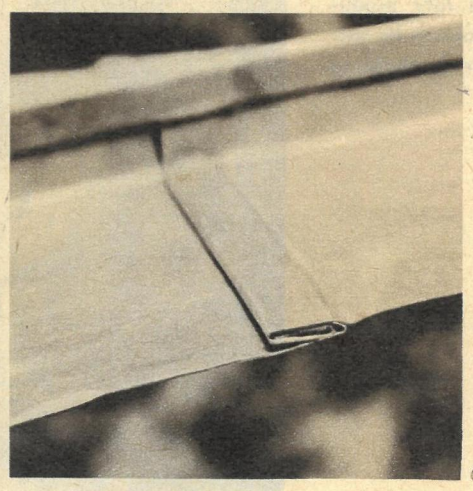
2



4

5

7



6

Hundert Meter über dem vielbesungenen Tal erklärt Klempnermeister Helmut Böhm mit sicherer Stimme: „Also, dienstlich muß ich in meinem Leben nicht mehr auf den Turm, wenn die Arbeit hier erst fertig ist!" Bei diesem Satz umfächeln uns linde Lüftchen, aber das Arbeitsschutzgerät „Windmesser" rührt sich kaum. Nach Aussagen der vier Rudolstädter Türmer eine Ausnahme von der üblichen Regel. Meistens weht es hier oben ganz schön – Windrekord bisher: 59,10 Meter pro Sekunde! Meister Böhm repariert mit seinen Mitarbeitern schon eine ganze Zeit am grün bedachten Turm des beliebten Ausflugsziels Schloß Heidecksburg.

1745 schloß Landbaumeister Gottfried Heinrich Krohne den Turmbau ab. Kupferdach und Sandsteinfries wurden seitdem zwar einige Male ausgebessert, aber nie dauerhaft genug überholt. Folglich müssen jetzt bei den denkmalspflegerischen Arbeiten auch die Versäumnisse vergangener Jahrhunderte ausgebügelt werden. „Jeder Handgriff", so Meister Böhm, „kann unbekannte, verborgene Schäden aufdecken. Im Prinzip arbeiten wir nach den gleichen Methoden wie die Kupferdecker vor 200 Jahren." Für die Sorgfalt am gut gesicherten Arbeitsplatz auf dem Turm spricht der anfangs zitierte Satz. Meister Böhm rechnet mit einer reparaturlosen Zeit von mindestens 50 Jahren. Und dann darf eine andere Generation hoch hinaufsteigen.

1
Der Schloßhof mit eingerüstetem Turm. Nach der Statistik von Museumsdirektor Koch kommen seit April an den arbeitsfreien Wochenenden dreimal soviel Besucher zur Heidecksburg wie in den vergangenen Jahren.
2
Turmspitze mit der 40 Kilogramm schweren vergoldeten Wetterfahne.
3
Hundert Meter über dem schön gelegenen Rudolstadt. Neben den Kupferschäden müssen morsche Holzteile und verwitterte Sandsteinflächen ausgebessert werden.
4
Meister Böhm verwendet heute 0,6 mm starkes Kupferblech. Die Dachdecker von 1745 hatten dünneres – es hielt aber im wesentlichen 200 Jahre lang.
5
Die Türmer von Rudolstadt (links vorn Helmut Böhm). Die vielfach geschwungenen Formen der Kupferbleche fordern Phantasie und Kenntnis alter Handwerksmethoden.
6
Kupferdetail – diese Verbindung darf Wind und Wetter keinen Ansatz geben. Nach etwa fünf Jahren hat neues Kupfer die schöne grüne Patina angesetzt. Im Gegensatz zum Rost bildet oxydiertes Kupfer eine natürliche Schutzschicht.
7
Blick auf den Schloßhof. Das eingelegte Wappen ist von ebener Erde aus kaum zu entziffern.

Fotos: Friedemann
Text: Blutke

REPORTAGE ENTLANG DER ANGARA

SILBERWEISSE HOCHSPANNUNG

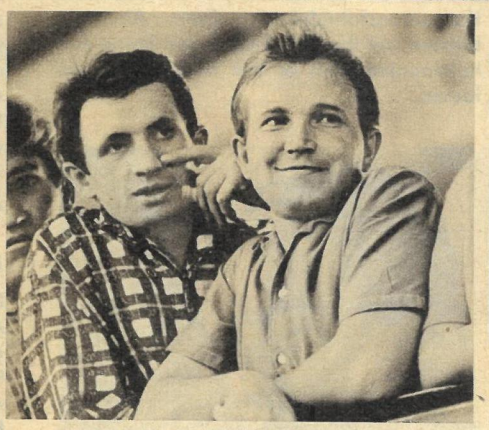
SILBER/ WEISSE HOCH/ SPANNUNG

In 9000 Meter Höhe fliegt unsere „TU", und vorbei faucht sie an dickbauchigen Wolken, die behäbig dahinsegeln. Kitzeln wir die Kumuluskolosse mit den Tragflächen, so geben sie dem Jet einen ganz kleinen Stoß, so wie einen leichten Klaps auf die Schulter und so wie „gute Reise!" Gute Reise nach Osten. Weit unter den schneeweißen Wolkenschlössern hasten zerzupfte Wattebällchen entgegengesetzt zur Flugrichtung wie eine Schar aufgescheuchter Gänse. 2000 bis 3000 Meter unter den Nebelgänsen liegt das Land, und das Land ist vor allem grün, ein ganz sattes Grün von dem Laub und den Nadeln der Bäume, von den Gräsern der Wiesen. Um die Gegend von Omsk spiegeln zahlreiche Seen aus runden Augen den Himmel wider, der Irtysch windet sich als glitzernde Schlange, und wir fliegen über den Fluß und die Wälder. Wir haben die Uhr gegenüber der Moskauer Zeit bereits zwei Stunden vorgestellt, und wir werden sie um noch drei Stunden vorstellen müssen, denn Sibirien ist groß und Irkutsk noch weit.

Mit 850 Kilometern in der Stunde trägt uns die „TU" in den zentralen Teil des Landes, das sich von den Hängen des Urals bis zu den Gestaden des Stillen Ozeans erstreckt, das mit 13 Millionen Quadratkilometern größer als der fünfte Erdteil, nämlich Australien, ist. Seit der Volkszählung von 1926 ist die Bevölkerung von 11 Millionen auf 22,6 Millionen angewachsen. Städte mit 100 000 Einwohnern gab es 1926 ganze fünf, heute 26, davon haben acht mehr als 300 000 Einwohner, und Nowosibirsk ist eine Millionenstadt. Sibirien ist ein Land, dessen Metamorphose in den vergangenen 60 Jahren einmalig ist; es entwickelte sich vom zaristischen Supergefängnis zum sozialistischen Industrierevier. Die Industrieproduktion Westsibiriens betrug 1961 das 420fache des Standes vor der Revolution, die Ostsibiriens das 104fache und die des Fernen Ostens das 81fache. (Vergleich: In der ganzen UdSSR stieg sie auf das 44fache.)

Als unsere Maschine endlich zum Irkutsker Flughafen einschwebt – wobei „endlich" ein relativer Begriff ist, die Entfernungen durch wohlausgebaute Fluglinien zusammengeschrumpft sind und man in Sibirien mit der gleichen Selbstverständlichkeit ein „Samoljot" nimmt, wie wir eine Straßenbahn benutzen –, als wir also endlich in Irkutsk landen, müssen wir, als Mitteleuropäer an andere Maßstäbe gewöhnt, schon wieder umdenken. Ein Journalistenkollege, der uns vom „Aerport" abholte, erklärte mit der Routine eines Intourist-Reiseleiters: „Das Irkutsker Gebiet erstreckt sich auf der mittelsibirischen Hochebene und wird von der Angara, der Lena, der Unteren Tunguska und vielen Nebenflüssen durchzogen. Das Irkutsker Gebiet umfaßt eine Fläche von 768 000 Quadratkilometern, hier hätten Großbritannien dreimal und Frankreich eineinhalbmal ohne weiteres Platz, oder, wenn Sie wollen: Die Nord-Süd-Ausdehnung würde von Leningrad bis Odessa reichen. Dabei müssen wir berücksichtigen, daß unser Gebiet klein ist im Gegensatz zum Nachbargebiet, das . . ."

Lassen wir es genug sein. Konnten wir auch die Größenordnungen nicht sofort „in den Griff kriegen", eines wurde uns klar. Geographisch betrachtet, irrte Tucholsky, als er schrieb, daß in Europa alles so groß sei. So gesehen, mußten wir erst nach Irkutsk reisen, um deutsche Literaturkenntnisse zu korrigieren. Aber an das Korrigieren der Vorstellungen gewöhnten wir uns. Wer hat denn da in Europa gesagt, Sibirien habe immer ein rauhes Klima und der Wind pfeife über die Taiga? Als wir dort waren, pfiff der Wind überhaupt nicht. Die Sonne schien vom tiefblauen Himmel (blauer als bei uns, weil Dunst-



und Staubschicht fehlen), die Temperatur betrug plus 30 Grad Celsius im Schatten. In Irkutsk scheint die Sonne im Jahr 2099 Stunden, das sind ungefähr doppelt soviel Sonnentage, wie sie Moskau aufzuweisen hat.

Machen wir einen kleinen sibirischen Sprung von Irkutsk nach Norden, nach Bratsk. Dieser sibirische Sprung kann in vier Varianten ausgeführt werden. So kann man entweder auf der Angara mit dem Schiff fahren (Streckenlänge 650 Kilometer), oder man reist mit dem Auto (750), vielleicht auch mit der Eisenbahn (1200) oder mit dem Flugzeug (600 Kilometer).

Mit seinen 150 000 Einwohnern (Durchschnittsalter 35 Jahre) ist Bratsk eine Stadt, die nicht nur eine Reportage, sondern ein Buch oder, noch besser, eine Trilogie und noch viel mehr wert ist. In Bratsk ist alles neu und groß und ursprünglich. Die Industrie befindet sich „in statu nascendi", im Entstehungszustand. Mit viel Kraft wird sie aus dem Boden beziehungsweise der Taiga gestampft, und zuerst bauten die Menschen die Mutter aller Industrien, das Wasserkraftwerk. Doch seien wir unhöflich und berichten über die junge Mutter später, da ein aktuelles Ereignis eintrat; Eines ihrer Industriekinder lud zur Produktionspremiere ein.

Heute, wo uns die „TU" in ihrem silberweißen Rumpf und mit ihren silberweißen Schwingen längst wieder 8000 Kilometer nach Westen getragen hat, denken wir an dieses „Silberweiß" – an Aluminium. In Sibirien wird eine Aluminiumindustrie errichtet, die keine Vergleiche zu scheuen braucht. Ein Teil dieser Industrie entsteht in Bratsk. Am 25. Juli 1966, 16 Uhr, wurde hier erstes Aluminium in Barren gegossen, „gekocht" mit Hilfe hochgespannten Stromes des Bratsker Wasserkraftwerkes. Hochspannung auch in den Gesichtern der Frauen und Männer, mit denen wir an einem Meeting anläßlich des Ereignisses teilnahmen. – Wir treffen Menschen in der riesigen Werkhalle, die sich von der Arbeitskleidung ihrer Kollegen abheben. Frauen in bunten Sommerkleidern, Männer mit weißen Hemden. „Aha", denken wir, „Delegationen!" „Nix Delegation", erklärt man uns lachend, „das sind die, die jetzt keine Schicht haben." Vor fünf Jahren begonnen, ist der erste Komplex jetzt fertig, der zweite im Oktober dieses Jahres. Bis 1968 kommen drei weitere Hallen hinzu. Die Aluminiumwerke des Irkutsker und Krasnojarsker Gebietes werden nach ihrer Vollendung so viel produzieren wie die USA insgesamt.

Wir beobachten die Arbeiter. Sind sie stolz auf das Geschaffene? Natürlich sind sie auch stolz. Vielleicht müde und abgespannt nach den Anstrengungen der letzten Wochen? Vielleicht auch das. Und etwas freudig und etwas gerührt. Manche denken zurück. Wie sie in anderen Werken lernten, Leichtmetall herzustellen, die Rezepturen, die Kniffe des Produktionsprozesses. Wie hier 58 Nationalitäten leben, manche von der samtweichen Küste der Krim, aus dem stilvollen Leningrad, dem stürmischen Sachalin oder von den Ebenen der Ukraine. „Also gibt es demnach gar keinen Typ des Sibiriers?" fragen wir. „Doch", antworten sie uns, „den gibt es. Ein Sibirier ist der, der hier bei uns etwas leistet, alles andere findet sich."

Die Sibirier sind vor allem Menschen, die die Geschichte mit Superlativen bereichern und die Persönliches vielleicht eher zurückstellen. Sie umgibt das erregende Fluidum pionierhaften Aufbaus. Sibirien ist ganz hautnaher Sozialismus.

Reportage: Paul Friedemann (Bild)
Wolfgang Winkler (Text)

4

Den Finger am Abzug

MÄNNER UND MÄCHTE IM DUNKEL · TATSACHENBERICHT VON WILLY SCHEBAUM

Im Mai 1966 verschwindet der westdeutsche Luftwaffenoberst Albert Werner spurlos. Ein Riesenskandal um Schmiergelder für Rüstungsaufträge ist der Grund. Und da in diesen „Korruptionsfall größten Ausmaßes", wie die westdeutsche Nachrichtenagentur den Skandal bezeichnet, nicht nur Oberst Werner, sondern diverse Personen aus dem inneren Ring der Bonner Hierarchie verwickelt sind, vermeidet man es, Einzelheiten zu nennen. Die Bonner Staatsanwaltschaft konzentriert ihr Feuer auf den plötzlich in den Ruhestand getretenen Regierungsdirektor im „Verteidigungsministerium" Evers, der zusammen mit Oberst Werner enge Beziehungen zu der amerikanischen Sperry Gyroscope Company hat. War es auch diese „amerikanische Firma", der Evers die auf sein Züricher Bankkonto eingezahlten 20 000 Dollar verdankt?

Französische Industriekonkurrenz wußte jedoch schon im Frühsommer 1964 besser Bescheid als die Vorgesetzten des geschäftstüchtigen Regierungsdirektors und Referenten für „Bordausrüstung" (aller Bundeswehrmaschinen). Im NATO-Fachausschuß für die nordatlantische Gemeinschaftsentwicklung „Breguet 1150-Atlantic" klagten die Franzosen damals, bei den Bonner Wehrbeschaffern müsse die Flugindustrie mit Schmiergeldern nachhelfen. Die Franzosen hatten übrigens ihre Informationen von dem ehemaligen Baurat Müller in Düsseldorf, der sich ihnen als Super-Lobbyist angeboten hatte. Er hatte auch angedeutet, daß Evers die Hände im Spiel hatte, als die Franzosen aus dem schon fast todsicheren Geschäft ausgebootet wurden. Es ist ein makabrer Witz, daß der ganze Skandal nur deshalb platzte, weil die Gruppe Evers-Werner und ihre Hintermänner den Rachen nicht voll genug bekommen konnten.

Doch selbst die um einen „fetten Brocken" verlegenen Bonner Staatsanwälte kamen sehr bald dahinter, daß ihnen Müller nicht viel zu bieten hatte. Sie hatten ihn zwar am 11. September 1964 verhaftet, aber schon wenige Wochen später wieder laufen lassen. Erst nachdem Oberst Werner spurlos verschwunden war, wurde mit einem Male der windige Baurat a. D. zur „Schlüsselfigur" des Skandals erklärt. Jetzt kramt man in seiner Vergangenheit und behauptet, er habe sieben Jahre im Gefängnis gesessen. Müller dazu: „Ich habe lediglich einmal wegen Schwarzmarktvergehens sechs Monate zur Bewährung bekommen." Es ist auch schlecht zu verstehen, warum ausgerechnet er zur zentralen Figur gemacht wurde, denn er hat ja gar nichts erreicht.

Die Aufträge, die er für französische Firmen ergattern wollte, sind geplatzt. Müller wieder: „Hätte ich bestochen, dann hätten wir doch das Geschäft auch gemacht. Die sollen da suchen, wo die Aufträge tatsächlich hingegangen sind."

Während Müller in den offiziellen Berichten immer wieder erwähnt wird, hört man von Evers wenig und von Werner gar nichts. Man kann nur ahnen, daß von Werner die Rede ist, wenn einmal – ganz zurückhaltend – von einem „Oberst a. D." gesprochen wird.

Der NATO-Ausschuß, der sich der Sache annahm, erfuhr aber noch mehr: Das Züricher Konto des Regierungsdirektors Evers, Ende 1960 eröffnet, wies schon im Frühsommer 1964 ein Guthaben von 250 000 Schweizer Franken oder rund 225 000 Westmark aus.

Damals, im Herbst 1964, überprüften die Korruptionsfahnder den Evers. Aber sie blitzten bei ihm ab. Sie fanden keine Anhaltspunkte, daß er sich hätte bestechen lassen.

Prellbock
im großen Korruptionsskandal:
Baurat a. D.
Heinz Müller aus Düsseldorf.

Karl Evers, Regierungsdirektor a. D., reist am 25. April von Grafenau ab, um am 26. April, pünktlich um 9.00 Uhr, zu der anberaumten Besprechung zu erscheinen. Noch in den späten Abendstunden des 25. April trifft er sich mit Seufert. Gemeinsam fahren sie zu Ernst Hauser, der sich gern als Intimus des ehemaligen Kriegsministers Strauß bezeichnen läßt. Übrigens: An dieser Behauptung muß etwas dran sein, denn Strauß griff für ihn in die Kasse der CSU und gewährte ihm ein „Darlehn" in Höhe von 4000 Mark. Hauser hat nie auch nur einen roten Heller zurückzuzahlen brauchen. Die Quittung über dieses „Darlehn" ist bezeichnenderweise verschwunden.

1962/63 war Hauser Lobbyist für die US-Firma Lockheed. Sie verkaufte Bonn den „Starfighter".

Der Besuch bei Hauser dauerte nicht lange. Anschließend fuhr Evers ins Hotel „Zum Löwen".

Korruptionsfahnder Schnell war jedoch trotz allem nicht schnell genug. Die wichtigsten Akten und Unterlagen waren schon vorher verschwunden. Der SPD-Wehrexperte Karl Wienand charakterisierte die Situation:

„Es ist gelungen, alle Akten rechtzeitig sicherzustellen – allerdings nicht von der Staatsanwaltschaft, sondern von denen, die etwas zu befürchten hatten."

Damit taucht wieder die Frage nach den Drahtziehern, den Männern im Dunkel auf. Wer hatte die Macht und den Einfluß, einen Oberst verschwinden zu lassen, Akten und Unterlagen hinwegzuzaubern, die Untersuchung in eine falsche Richtung zu lenken – und den Bonner Kriegsminister von Hassel dazu zu bewegen, daß er all diese Gaunereien schützt und absichert?

Um diese Fragen zu beantworten, müssen wir uns noch ein wenig näher mit den Akteuren dieses Schauerstücks beschäftigen.

Es begann in der „Askania" . . .

Die „Askania-Werke AG" spielten in der Aufrüstung des dutzendjährigen Reiches eine große Rolle. Sie bauten für die faschistische Luftwaffe die Flugzeuginstrumente – und hier begegnen wir zum ersten Male dem Karl Evers, damals Görings Flieger-Hauptingenieur. Also in derselben Funktion wie später im Bonner Kriegsministerium.

Auch damals hatte Evers seine kleinen Laster, die die Leute der „Askania" nach besten Kräften ausnutzten. Evers liebte Wein, Weib und Gesang, die Frauen aber am meisten. Die Askania-Leute hatten nichts weiter zu tun, als feuchtfröhliche Feste mit etwas großzügigen Damen zu organisieren. Je großzügiger die Damen, um so großzügiger der Evers.

Einmal in der richtigen Laune, war er zu allem bereit.

Die „Askania" vertrat in Hitlers Reich den US-Konzern Sperry, der dreißig Jahre später im Bonner Bundesstaat Karl Evers finanzierte. Die Sperry-Manager wollten sichergehen. Deshalb lotsten sie den Hauptmann Walter Huber aus dem Führungsstab – Referat „Flugmeldetechnik" – als Lobbyist zu sich. Huber hatte auch eine „Begründung" für seinen Übertritt zur Industrie: „Wenn es in (West-) Deutschland nur darauf ankommt, scheide ich aus und verdiene auch Geld!"

So gesichert, gelang den Sperry-Direktoren alles, worauf sie es abgesehen hatten. Sie verkauften ihren Kurs-Kreisel „C 2-G" (Stückpreis: 2900 Dollar) für den „Starfighter". Auch in den 406 Bell-Hubschraubern, die Bonn gekauft hat, soll Sperrys „C 2-G"-Kompaß eingebaut werden.

Die Piloten waren jedoch von den Sperry-Navigationsgeräten nicht gerade begeistert, denn der Sperry-Richtungskreisel „CL-11" im leichten Jagdbomber „Fiat G-91" wich in seiner Richtungsanzeige grob ab.

Wozu hat man jedoch seinen Huber und wofür seinen Evers? Als die Gefahr bestand, daß der Sperry-Kreisel gegen das

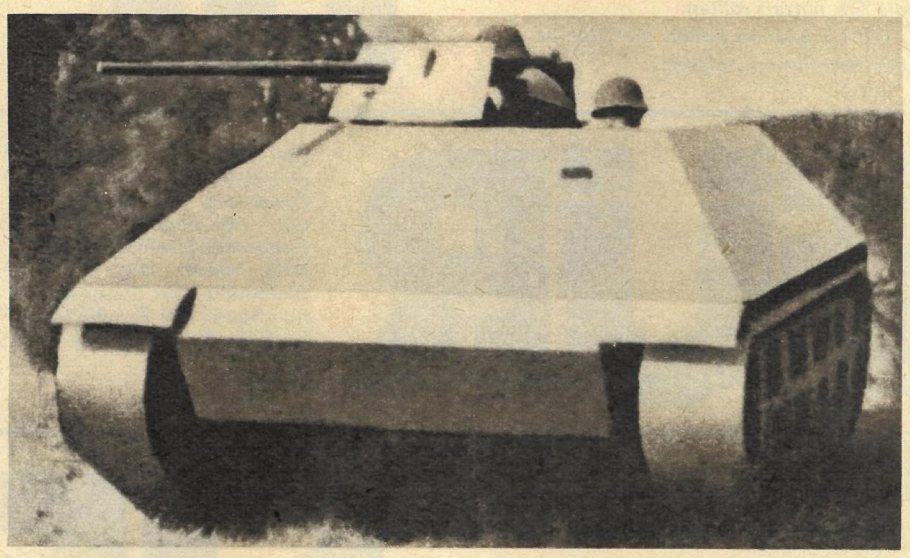
Geschäft vor Sicherheit: Ständig gingen neue „Starfighter" zu Bruch, aber Bonn kaufte trotzdem weiter die Todesvögel aus den USA.

Gerät „AJ 3 N" der amerikanischen Firma „Bendix" ausgetauscht werden sollte, griffen sie ein. Mit einem Male hieß es, Bendix könne dieses Instrument nicht mehr liefern. Nun kam der nächste Streich: Der beanstandete Sperry-Kreisel „CL-11" soll durch die Sperry-Kreiselplattform „SYP-820" ersetzt werden.

Aber auch dieses Gerät hatte noch große Mängel. Ein Jahr geschah deshalb nichts. Dann aber wurde innerhalb von acht Tagen der Auftrag erteilt, obwohl das Gerät nur zwölf Stunden Flugerprobung hinter sich hatte.

Es wurde für die Sperry ein fetter Auftrag: Sie verkaufte 250 Kreiselplattformen zum Stückpreis von 98 000 Mark für die „Fiat G-91".

Evers' Eifer war nicht mehr zu bremsen. Er veranlaßte, daß der Major Martin Pietrzak, malige Regierungsdirektor Evers hingen – und von ihr gibt es wiederum Verbindungen und Beziehungen zu Strauß und Kammhuber. Es war in ihrem Interesse, als der gegenwärtige Bonner Kriegsminister Hassel anordnete, die ganze Angelegenheit „vertraulich zu behandeln". Der Minister, mit überflüssigen Hemmungen nicht belastet, lieferte für die kleinen Zaharoffs von Bonn auch das Alibi: Bei dem „scharfen Konkurrenzkampf im internationalen Geschäft" müßten oft Praktiken angewandt werden, die das Maß des üblichen überschritten. Weder der verschwundene Luftwaffenoberst noch der einstige Regierungsdirektor werden begreifen, daß sie Opfer einer Auseinandersetzung geworden sind, die zwischen den ganz Großen im internationalen Rüstungsgeschäft geführt wird. Nicht zufällig platzte diese



Der einmalige Dreh: Ein primitives Holzmodell genügte, um der Schweizer „Hispano-Suiza" zu einem dicken Auftrag aus Bonn zu verhelfen.

der ebenfalls schon aus den Fleischtrögen der Sperry gekostet hatte, darauf drängte, mit dem Sperry-Gerät auch die von ihm betreute „Transall" auszustatten. Das waren noch einmal 150 Geräte zu einem Preis von 98 000 Mark. 39 Millionen Mark insgesamt!

Besucher aus Bayern

Es war gewiß nur ein Zufall, daß am Tage der Auftragsvergabe, im Sommer 1964, im Bonner Kriegsministerium zwei Herren aus Bayern auftauchten, deren enge Beziehungen zu Sperry allgemein bekannt waren: Peter Erhardt und Rudolf Höfling.

Erhardt, der auf seinen Briefköpfen als Beruf bescheiden „Beratender Ingenieur" angibt, ist seit 1961 als Lobbyist für Sperry in München, dem Sitz der Sperry-Kreiseltechnik GmbH, aktiv. Als die Korruptionsfahnder Schnells nach den Geldgebern des Regierungsdirektors Evers forschten, zog sich Erhardt, für seine Umgebung völlig überraschend, auf sein Weingut am Gardasee zurück. Sein englischer Stellvertreter Colin Richardson siedelte zufällig zur gleichen Zeit, nach London um.

Der zweite Besucher, Rudolf Höfling, leitet die Apparaturbau Gauting GmbH, bis 1955 eine Tochtergesellschaft der „Askania", seitdem selbständig. Und nun kommt wieder eine der bezeichnenden Merkwürdigkeiten in dieser Affäre: Die Gauting GmbH besitzt zu 50 Prozent die Luftfahrtgerätevertrieb Gauting GmbH, deren andere Hälfte von der französischen Firma Air Equipement, einer Lizenzfiliale der amerikanischen Sperry-Werke, gehalten wird.

Höflings Apparatebau steckt zu einem guten Drittel in dem Sperry-Geschäft. Sein Erscheinen in Bonn war also keineswegs so zufällig, wie er es später darzustellen suchte.

Evers schweigt sich im übrigen über seine Beziehungen aus – und die Sperry macht weiter ihre Geschäfte!

Die Mächte im Dunkel

Alle Spuren führen also zur Sperry Gyroscope Company. Bei ihr laufen die Fäden zusammen, an denen der verschwundene Oberst Werner und der ehe-

Bombe im Mai 1966, obwohl die Korruptionsfahnder, wie Hassel behauptete, „schon seit drei Jahren ermitteln". Genau zu dem Zeitpunkt, da Bonn eine weitere Forcierung der Aufrüstung ankündigte und bekanntgab, für einige Milliarden Mark Waffen und Rüstungsgüter als Devisenausgleich in den USA kaufen zu wollen, „entdeckte" Hassels Ministerialrat Schnell die Korruption des Obersten Werner und des Regierungsdirektors Evers. Es war Evers' Fehler, die Bendix aus dem lukrativen Geschäft hinausgefeuert zu haben. Was Evers nicht wußte, das war, daß Bendix Morgan ist. Die Bendix gehört zum Morgan-Trust, und Morgans eigener Geheimdienst hatte schon lange die Eskapaden des Herrn Evers entdeckt. So lange, wie Evers nur die Pfade der französischen oder britischen Konkurrenz kreuzte, hielten die Morgan-Leute still. Jetzt aber, nachdem die Bendix mit einem ganz faulen Trick ausgebootet worden war, holte die Wallstreet Nr. 23, wo in einem hohen Backsteinbau das Zentrum des Morgan-Trustes sitzt, zum Schlage aus. Nur mühselig gelang es den Beauftragten des ehemaligen Generals McArthur – einst Oberkommandierender der amerikanischen Streitkräfte im Fernen Osten und Leiter der Intervention in Korea, heute Chef des Konzerns „Sperry Rand Corporation" –, die Rückzugslinie abzusichern und die Spuren zu verwischen. Und hier, an diesem Punkt endet auch die Geschichte des „hoffnungsvollen" Luftwaffenobersten Albert Werner und des geschäftstüchtigen Regierungsdirektors Karl Evers. Sie blieben auf der Strecke, weil sie die Spielregeln in diesem Geschäft verletzten; das war ihr größter Fehler.

Bombengeschäft Antikommunismus

Während so die Rüstungshaie um die fettesten Happen streiten, rührt Axel Cäsar Springer mit seinem Pressetrust die Propagandatrommel von der „bolschewistischen Gefahr". Denn ohne diese psychologische Kriegsführung wären die Bombengeschäfte – im wortwörtlichen Sinne – nicht möglich. Und alles zahlt – wie stets bisher – in bar oder gar mit seinem Leben der kleine Mann im Bonner Staat.

Zwei, die mehr wissen: Franz Josef Strauß und der ehemalige Luftwaffeninspekteur Josef Kammhuber bleiben natürlich ungeschoren.

Und auch das ist nicht neu! Der Düsseldorfer „Industriekurier" gestand mit der ganzen Schamlosigkeit einer monopolistischen Interessenvertreterin ein, daß Betrug und gefälschte Rechnungen in diesem Rüstungsgeschäft schon immer zu den Selbstverständlichkeiten gehörten.

Erinnern wir uns: Die „Starfighter", die als „fliegende Särge" zum Schrecken der Bundeswehrpiloten geworden sind, wurden von Franz Josef Strauß mit aktiver Unterstützung des Großbankiers Hermann Josef Abs gekauft. Die Lockheed Aircraft Corp. im kalifornischen Burbank, die diesen „Sternenkämpfer" entwickelt hatte, stand damals vor der Pleite. 700 Lockheed-„Starfighter" wurden auf der Stelle gekauft. Lockheed erhielt eine Gewinnspanne von acht Prozent und dazu noch Entwicklungskosten in unbegrenzter Höhe. Die Lockheed kassierte und überlebte. Übrigens ist sie 1960/61 dadurch bekannt geworden, daß die von ihr hergestellten „Electra"-Maschinen ebenfalls die Fallsucht hatten.

Nicht so bekannt jedoch ist eine andere Tatsache: Der Rüstungskonzern Lockheed gehört zum Interessenbereich der Giannini-Gruppe, und das wiederum bedeutet die Bank of America! Hier ist auch der tiefere Grund für die Aktivität des Chefs der Deutschen Bank, Hermann Josef Abs, zu suchen. Abs gründete für dieses Geschäft eigens in der Mainzer Landstraße in Frankfurt am Main eine höchst dubiose Gesellschaft, die Commerz-GmbH, und zu ihrem Geschäftsführer ernannte er einen gewissen Dr. Frank-Fahle. Dr. Frank-Fahle war über den Spionagedienst der IG-Farben in Berlin NW 7 zum Himmlerschen SD gekommen. Vielseitig und erfahren in solchen Unternehmungen, bereitete er in Bonn den Boden für dieses Geschäft vor, obwohl schon zu der Zeit bekannt war, daß der „Starfighter" noch große Mängel hatte. Bald hundert Maschinen sind inzwischen abgestürzt, in Bonn hat es sogar schon im Bundestag Auseinandersetzungen darüber gegeben, aber kein Staatsanwalt ist bisher gegen diejenigen vorgegangen, die dieses Geschäft gemanagt hatten.

Zu den Kriminalfällen ohne Ende gehört auch das „Hispano-Suiza"-Geschäft. Dieser schweizerischen Firma gelang 1957 ein einmaliger Dreh. Ohne Konstruktionsunterlagen, nur auf Grund eines primitiven Holzmodells, bestellte das Bonner Kriegsministerium 4450 Schützenpanzerwagen und zahlte 193 Millionen Mark Vorschuß. Rechtsberater der Panzerverkäuferin war der inzwischen verstorbene Staatssekretär im Adenauerschen Kanzleramt Dr. Otto Lenz. Noch vor seinem Tod hat Lenz erklärt, daß sich „Hispano-Suiza" damals gegenüber der notleidenden CDU-Kasse „recht großzügig" gezeigt habe. Hier hat es ebenfalls nie einen Staatsanwalt und nie eine Untersuchung gegeben.

Mit einem blauen Auge kam auch der Generaldirektor Rothe von den Focke-Wulf-Flugzeugwerken, deren Großaktionärin die amerikanische Standard Electric Lorenz AG ist, in Bremen davon. Rothe gehörte zeitweise zu den entscheidenden Männern im westdeutschen Flugzeugbau. Das hat ihn offensichtlich etwas unvorsichtig gemacht, denn die Focke-Wulf hatte gemeinsam mit den zur AEG-Gruppe gehörenden Telefunken-Werken gefälschte Rechnungen ausgestellt.

Rothe wurde auch für einige Zeit in Haft genommen. Doch von einem Prozeß hat man nie etwas gehört.

Fortsetzung auf Seite 14

Fortsetzung von Seite 13

Tragischer ging die Affäre für Walter Jordan, Mitinhaber der Luther-Werke in Braunschweig, aus. Er mußte sich opfern, um andere zu decken. Die Luther-Werke Luther & Jordan hatten Monat für Monat 20 Panzer der Bundeswehr zu reparieren. In den drei Jahren von 1960 bis 1963 erschwindelte die Firma durch überhöhte Preise einen Mehrprofit von zehn Millionen Mark und „vergaß" dazu auch noch, diesen Mehrgewinn zu versteuern.
Im Juni 1963 flog die Sache auf. Am 1. Juli des gleichen Jahres mußte Walter Jordan aus der Firma ausscheiden, und wenige Tage danach beging er Selbstmord. Zur rechten Zeit, wie gut Informierte in Braunschweig wissen wollen. Zur rechten Zeit für die übrigen Firmeninhaber, die auf diese Weise aller Sorgen enthoben waren und im toten Jordan einen Sündenbock hatten, dem sie nun alle ihre Schandtaten noch aufbürden konnten. Denn Jordan konnte sich nicht mehr wehren.

„Beispiellose Taten"

Völlig anders ging der Skandal um „Prinz" Aurel Goergen aus. Einst gefeiertes „Wunderkind" der westdeutschen Wirtschaftswunderwelt, wurde er von den Höhen seines Glückes gestürzt. Er verdiente aber dennoch ausgezeichnet an diesem Pech. Das dürfte nicht zuletzt daran gelegen haben, daß auch diejenigen, die den Staatsanwalt gegen ihn in Bewegung setzten, kein Interesse daran hatten, den Skandal noch auszuweiten; sie wollten kein Gerichtsverfahren. Ihnen genügte der gestürzte Goergen.
Für Goergen kam das Unglück in den Abendstunden. Um 22 Uhr wurde der Chef der Kasseler Henschel-Werke aus einer exklusiven Zusammenkunft herausgeholt, die in Hannover niedersächsische Unternehmer für den Bonner Kanzler Erhard gegeben hatten. Er wurde zum Telefon gerufen.

Fortsetzung folgt.

Juwel-Krawatten

aus dem VEB Textilwerke Mülsen

modern im Muster
edel im Material
korrekt im Sitz

Gut beraten beim Einkauf im Fachhandel!

EIN TIP FÜR SIE

Wenn Sie jung sind,
wenn Sie in Ihrem Beruf
vorwärtskommen wollen,
wenn Sie eine interessante Arbeit
in einem bedeutenden Werk suchen,
müssen Sie zu uns kommen!
Wir, im Leuna-Werk,
dem größten Werk unserer Republik,
können Ihnen alles das bieten.

Für Chemiefacharbeiter,
Chemielaboranten, Kraftwerker,
Schaltelektriker, Schlosser,
Mechaniker, Elektriker und Dreher
bieten sich Möglichkeiten,
die Sie nutzen sollten.
Auch Ungelernte haben die Chance
des beruflichen Aufstiegs.

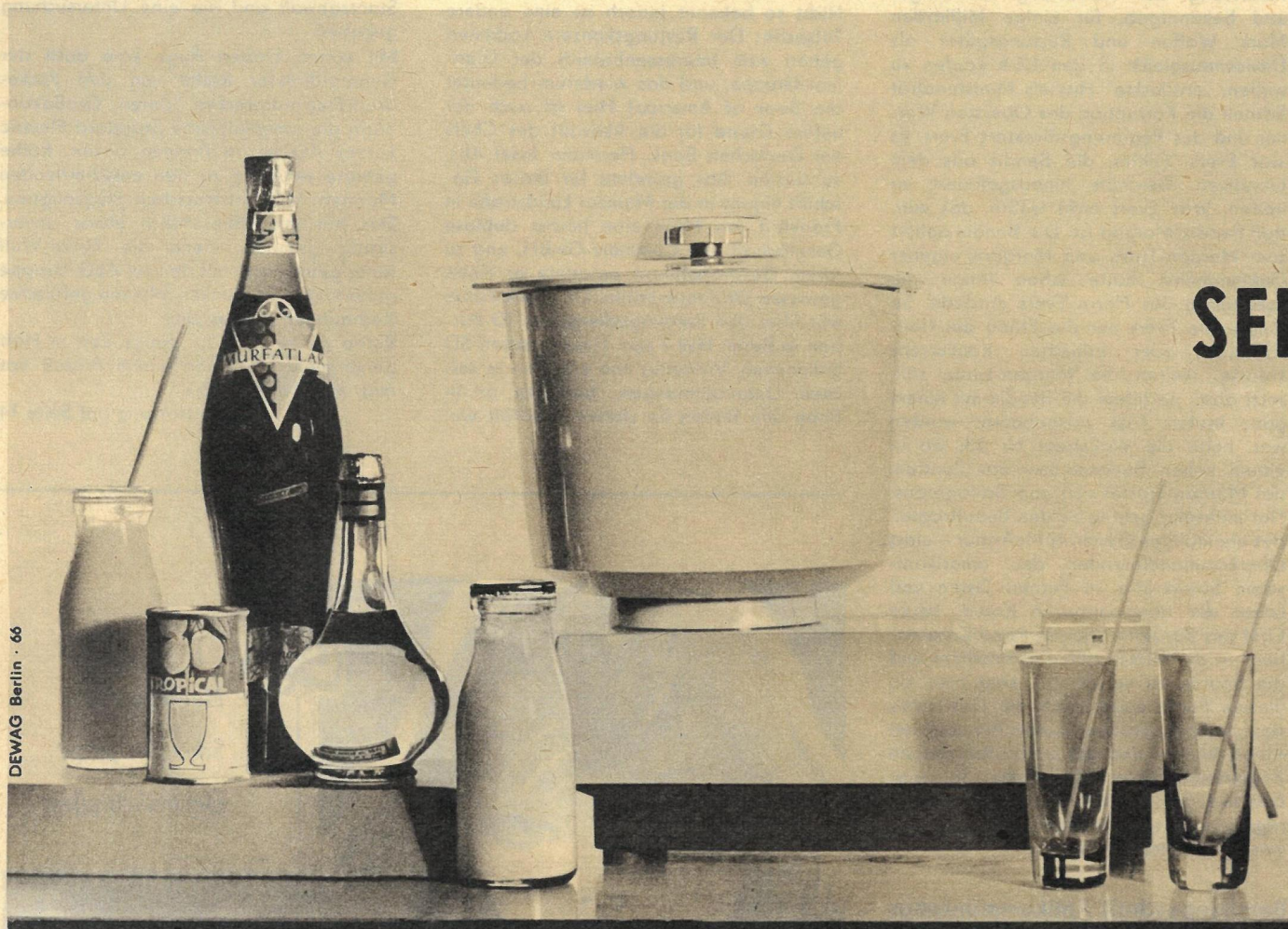
Die Unterbringung in modern eingerichteten Heimen bis zur Zuweisung einer Wohnung, die vielseitigen Qualifizierungsmöglichkeiten, vorbildliche soziale und kulturelle Betreuung, das tägliche Trennungsgeld von 7,– MDN sind Vorteile, die auf der Hand liegen.

REINECK DEWAG WERBUNG HALLE

IHR ENTSCHLUSS LOHNT SICH!

LEUNA

VEB LEUNA-WERKE
„WALTER ULBRICHT"
422 Leuna, Kreis Merseburg
Einstellungsbüro Bau 1700



DEWAG Berlin · 66

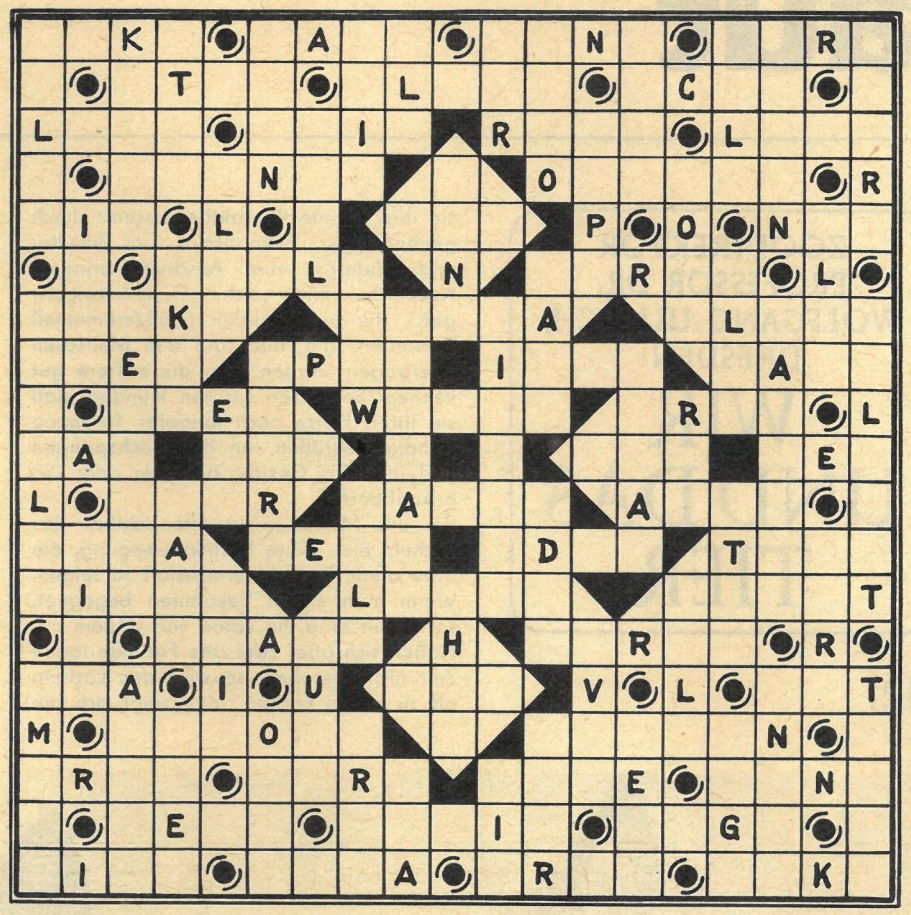
SELBSTGEMIXTE LECKEREIEN

Vielseitig und abwechslungsreich wünschen wir unsere täglichen Mahlzeiten. Das ist weniger eine Frage der Kochkunst als vielmehr ein Zeitproblem. Mit der
KUCHENMASCHINE KM 6
läßt es sich leicht lösen. Ein Knopfdruck genügt, und schon arbeitet eines der 9 anzuschließenden Zusatzgeräte für Sie. Mixgetränke und leckere Gerichte sind schnell mit dieser vielseitigen Küchenhilfe zubereitet.
IKA ELECTRICA
ein Programm moderner Lebensweise.

IKA ELECTRICA

rätsel

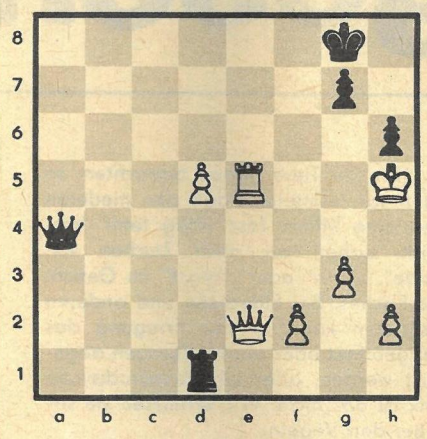
Kreuzgitter



In die leeren Felder der Figur sind Buchstaben so einzusetzen, daß ein Gitter aus sich kreuzenden Wörtern entsteht. Zur Kontrolle der Lösung sind einige Buchstaben bereits eingesetzt. Die Wörter haben – unabhängig von ihrer Richtung und Reihenfolge – nachstehende Bedeutung:

1. Staat in Vorderasien, 2. Stadt an der Elbe, 3. Destillationsprodukt, 4. griechischer Buchstabe, 5. Spott, 6. Bedrängnis, Elend, 7. Lebewesen, 8. Singstimme, 9. Ziffer, 10. stark rhythmisierter Tanz, 11. Erfinder eines Motors, 12. Gefrorenes, 13. Handlung, 14. Zeichen, 15. Straußenvogel, 16. Strom in Ostasien, 17. Nagetier, 18. Vergrößerungsglas, 19. Musikwerk, 20. Blutgefäß, 21. Stern im Sternbild „Adler", 22. europäische Hauptstadt, 23. herrschende Klasse im Feudalismus, 24. Skulptur des Naumburger Doms, 25. europäisches Binnenmeer, 26. Erdteil, 27 russischer Männername, 28. Haushaltsplan, 29. Landschaft in Rumänien, 30. englischer Adelstitel, 31. eine der Kleinen Sundainseln, 32. venezianischer Maler († 1576), 33. negativ geladenes Teilchen, 34. Anhänglichkeit, Zuverlässigkeit, 35. Bergwerk, 36. Stahlplatte zur Blechbearbeitung, 37. Nebenfluß des Aldan (Jakutische ASSR), 38. französischer Lyriker („Die Elenden"), 39. Maurerwerkzeug, 40. Kleingebäck, 41. Baumrinde, 42. Laienschaffender, 43. weiblicher Vorname, 44. Felsenklippe, Sandbank, 45. weibliche Bühnenrolle, 46. kleine Brücke, 47. Kartenspiel, 48. Palmenart, 49. Wohnstätte, Unterkunft, 50. Salzlösung, 51. leichter Sommerschuh, 52. Anerkennung, 53. Gestalt aus „Der Rosenkavalier", 54. Schuhmacherwerkzeug, 55. Fluß in der Schweiz, 56. algerischer kommunistischer Journalist, 57. Gestalt aus „Lohengrin", 58. Fischfett, 59. sowjetischer Staatsmann, 60. Biene, 61. Schiffstagereise, 62. Großmutter, 63. jugoslawische Insel, 64. norwegischer Mathematiker († 1829), 65. Salbengrundlage, 66. Erzählung, 67. Schmiermittel (ö = oe), 68. Trinkbranntwein, 69. Gerücht, 70. Teil des Fußes, 71. Ort im Erzgebirge (Talsperre des Friedens), 72. Zitterpappel, 73. Verpflegung, 74. italienische Münzen, 75. Berliner Oberbürgermeister, 76. deutscher Dichter († 1769), 77. Voranzeige, 78. hervorragender französischer Volksführer und Revolutionär (1793 ermordet), 79. Weißbier, 80. Maßeinheit des Luftdruckes, 81. Sportruderboot, 82. alte Gewichtseinheit, 83. Stadt in den Niederlanden, 84. Baumteil, 85. farbiger Ring um Sonne und Mond, 86. Hauptstadt der Lettischen SSR, 87. Nichtfachmann, 88. südamerikanischer Staat, 89. Tanzschritt, 90. Schwanzlurch, 91. Abscheu, 92. Doppelsalz, 93. Tonart, 94. altrömisches Ärmelgewand, 95. rückständiger Schuldner, 96. feierlicher Brauch, 97. brachliegendes Grasland, 98. Titelgestalt bei Schiller, 99. deutscher Schriftsteller („Die Patrioten"), 100. Schreibart, 101. großes Industriewerk bei Halle, 102. Flaschenzug auf Schiffen, 103. meteorologische Verbindungslinie, 104. Tierunterkunft, 105. Gattung der Amaryllisgewächse, 106. Transportboot der Eskimos, 107. Hauptstadt der Baschkirischen SSR, 108. Pferdegangart, 109. harzreiches Holz, 110. Stadt im Süden der UdSSR, 111. erzählende Versdichtung, 112. Titelheld einer Borodin-Oper, 113. Nebenfluß des Tibers, 114. altes Papiermaß, 115. Fläche, Kampfplatz, 116. Maul des Hundes.

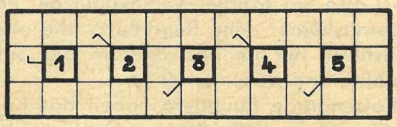
Schwerer Fehler



1. **Kg6??** wurde von Weiß bei Abbruch der Partie als Zug abgegeben. Was sollte sein Gegner auch gegen die tödliche Drohung 2. Te8† erfinden? Nach diesem Fehler rettete Schwarz mit 1. . . . **Te1!!** die Partie. Jetzt ist der Punkt e8 hinreichend gedeckt, und der Te1 kann wegen Dg4† nebst Matt nicht genommen werden. Weiß mußte froh sein, daß er nun den Zug 2. **Df3!,** drohend 3. Df7† nebst 4. Dg7: matt, zur Verfügung hatte, sonst wäre er gar noch verloren gewesen. Es folgte 2. . . . **Da6†** 3. **Te6.** Erzwungen, denn auf 3. Kf5?? gewinnt 3. . . . Df6†. 3. . . . **Te6:†** 4. **de6: De6:†** 5. **Kh5 Dh3† und remis durch Dauerschach.**
Dagegen hätte Weiß in der Diagrammstellung mit 1. Dg4 Dc2 2. Dg6 ohne besondere Schwierigkeiten gewinnen können.
(Partie Litkiewitz – Badestein, Zittau 1957/58)

Zahlenband

Die Wörter beginnen im Feld mit dem Häkchen und verlaufen in der angegebenen Richtung.
1. humanistischer deutscher Gelehrter († 1859), 2. südamerikanischer Staat, 3. ungereinigtes Steinsalz, 4. österreichisches Bundesland, 5. mongolisches Volk im Südosten Sibiriens.

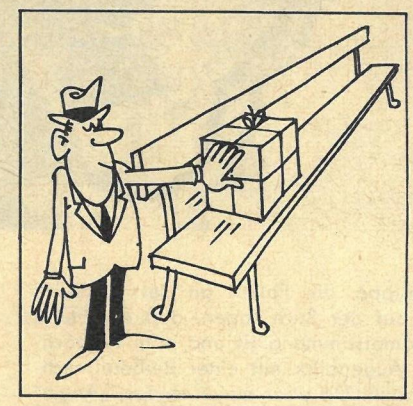


Rätsellösungen aus Heft 36

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Netto, 4. Kamera, 8. Aspik, 11. Zweig, 13. Ekel, 14. Reihe, 17. Stramin, 19. Aster, 21. Rigoletto, 23. Atelier, 25. None, 26. Nase, 28. Mate, 29. Fagott, 31. Kontrolle, 34. Amor, 35. Elemi, 36. Baustil, 39. Saar, 41. Tael, 43. Star, 44. Ebert, 46. Dekan, 48. Arterie, 51. Eboli, 53. Kate, 55. Renn, 56. Antimon, 59. Element, 62. Baur, 63. Tarle, 65. Kritik, 68. Bolero, 70. Olein, 71. Liane. 73. Stein, 74. Effet, 77. Isere, 79. Iberer, 82. Paneel, 84. Datum, 86. Kaul, 88. Rentier, 91. Haltung, 93. Siel, 96. Nier, 97. Tonne, 99. Allegat, 101. Irade, 103. Speer, 107. Elke, 108. Rose, 109. Team, 110. Erotema, 112. Gaupe, 114. Silo, 116. Oratorium, 119. Natron, 121. Ster, 123. Beet, 124. Lore, 125. Makrele, 128. Operateur, 132. Erato, 133. Lateran, 134. Reuse, 135. Reis, 136. Itala, 137. Galan, 138. Sterne, 139. Treff. – Senkrecht: 1. Narr, 2. Teig, 3. Ozelot, 4. Kitt, 5. Agronom, 6. Reiter, 7. Akne, 8. Alai, 9. Pitra, 10. Kartell, 12. Este, 15. Eidam, 16. Honorar, 18. Mast, 20. Semester, 22. Enter, 24. Lila, 27. Anita, 29. Fase, 30. Gose, 31. Kegel, 32. Oblate, 33. Lust, 37. Tarent, 38. Irin, 40. Atem. 42. Anke, 45. Buna, 46. Donar, 47. Kiel, 49. Renke, 50. Enak, 52. Bote, 54. Ammonit, 56. Abel, 57. Tuba, 58. Ironie, 60. Legende, 61. Trier, 64. Rosette, 66. Infekt, 67. Ise, 69. Leser, 72. IFA, 75. Frau, 76. Talg, 78. Elena, 80. Buhne, 81. Eman, 82. Pisa, 83. Niello, 85. Arta, 87. Unze, 89. Nitrat, 90. Iris, 92. Lese, 94. Iler, 95. Lektorat, 98. Odeum, 100. Geer, 102. Regie, 104. Pastete, 105. Emir, 106. Rion, 109. Tenor, 110. Eisberg, 111. Maar, 113. Autorin, 115. Lotus, 117. Oblast, 118. Reet, 120. Ararat, 122. Email, 124. Lena, 126. Korn, 127. Elis, 129. Pate, 130. Eule, 131. Reif.

Wörter in Kreisen. 1. Kader, 2. Oeser, 3. Sense, 4. Messe, 5. Tempo, 6. Sport, 7. Salut, 8. Kanal, 9. Natal, 10. Laika, 11. Kairo, 12. Nadir. – Konstruktion.

DING MIT PFIFF 33



WAS IST DAS?

Eine volkstümliche Redensart, die Willy Moese (nach einer Leseridee) für Sie gezeichnet hat. Wenn Sie wissen, was gemeint ist, senden Sie uns Ihre Antwort bis zum 17. September 1966 auf einer Postkarte (Kennwort: Ding mit Pfiff). Vielleicht haben Sie Glück und gehören zu den drei Gewinnern, die je einen Buchpreis erhalten. Unsere Anschrift: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14b.

Ding mit Pfiff 29/66: „Er hört die Engel singen." Je ein Buch gewannen: Paula Angermann, Freital (Bezirk Dresden); Albert Matthes, Triptis; Zahnstation Schwarzenberg-Neuwelt.

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Gerhard Graban (Redaktionssekretär), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz · Verlagsdirektor Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, 806 Dresden · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 MDN, monatlich 1,30 MDN · Bankkonto DN, Dresden 4/1862 · Postscheckkonto: Dresden Nr. 4565
POSTANSCHRIFT:
Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14b, Ruf 5 16 16, 5 17 65, Telex Dresden 019 412

Den Tieren ins Gesicht geschaut

ZOODIREKTOR
PROFESSOR DR.
WOLFGANG ULLRICH,
DRESDEN

WIR UND DAS TIER

(12)

Wenn wir die Tiere genau betrachten, so werden wir feststellen, daß den niederen Tieren eine Mimik fast völlig fehlt. Vergeblich suchen wir nach Zeichen von „Freude", „Zorn" oder „Angst" im Gesicht eines Fisches. Bei Eidechsen und anderen Kriechtieren kann in der Erregung das Maul geöffnet oder ein Halskragen abgespreizt werden, aber eine ausdrucksvolle Mimik ist das nicht. Wir vermissen sie sogar bei den Vögeln.

Am Gesicht vieler Säugetiere dagegen, das kann jeder Besitzer eines Hundes bestätigen, ist die Stimmung, in der sich das Tier befindet, oft gut zu erkennen. Der erfahrene Beobachter kann aus den zurückgezogenen Mundwinkeln und angelegten Ohren seines Hundes deutlich die Fluchtbereitschaft ablesen, während ihm das leicht geöffnete Maul, die emporgezogene sie ihre soziale Kontaktbereitschaft durch gegenseitiges Beknabbern an Schulter und Widerrist zum Ausdruck bringen. Natürlich können solche „Gunstbezeigungen", die zum sozialen Grußzeremoniell geworden sind, auch auf den Menschen übertragen werden, den diese Tiere gut kennen. So wissen wir von Hunden, daß sie ihren Herrn nach längerer Trennung freudig begrüßen, an ihm hochspringen und ihm das Gesicht belecken oder ihn beknabbern.

Bei uns Menschen ist offensichtlich das Lächeln eine echte Instinktbewegung, die dazu dient, Kontaktbereitschaft zu zeigen. Wenn man einem Bekannten begegnet, so lächelt man ihn schon von weitem an. Haben sich aber zwei alte Freunde lange Zeit nicht gesehen, so wird das Lächeln oft zu einem Lachen. Man zeigt sich die

So sprechen wir von einer traurigen oder heiteren Weise. Manche Melodien oder Rhythmen erzeugen in uns Gefühle, denen wir uns nicht entziehen können. Die Schlagerkomponisten und -sänger wissen diese Auslöser recht gut zu verwenden.

Aber kehren wir wieder zu den Tieren zurück. Bei den Panzernashörnern, die ich in Assam während vieler Monate täglich beobachtete, konnte ich feststellen, daß ein blubbernder Laut als Kontaktlaut benutzt wird. Auf ihren Äsungswiesen gehen sich die Panzernashörner aus dem Wege. Wenn ich sie aber in der Suhle oder im Bade traf, so war ich immer sehr überrascht, wie friedlich sie dicht nebeneinander lagen. Eines Tages beobachtete ich, wie zu einer Gruppe bereits im See liegender Panzernashörner ein weiteres hinzukam. Es trat dicht an das Ufer heran

Wie vielseitig ist doch der Ausdruck im Gesicht eines Hundes. Die Stellung der Ohren und das Maul spielen dabei eine besondere Rolle.

Oberlippe, die Falten an der Schnauze und auf der Stirn sagen, daß der Hund in Kampfstimmung ist und man im nächsten Augenblick mit einer Beißerei rechnen muß. Da aber meist beides, „Angst" und damit Fluchtstimmung wie auch „Wut" und somit Kampfstimmung, bei der Begegnung zweier sich feindlich gesinnter Hunde zusammen auftritt, gibt es zwischen dem reinen Ausdruck der Fluchtstimmung und dem vollendeten Ausdruck der Kampfstimmung alle Zwischenformen. So kann das Maul nur gering geöffnet sein, die Ohren sind dagegen schon zurückgelegt, während sich auf Nase und Stirn leichte Falten zeigen.

Diese Gesichtsausdrücke des Hundes sind angeboren und werden auch von dem Artgenossen, der keine Erfahrung im Umgang mit seinesgleichen hat, sofort verstanden. Wir wissen jedoch, daß dies nicht für jede Tierart gilt. Die Stuten des Przewalskipferdes, des Urahnen unseres Hauspferdes, von dem leider nur noch ein kleiner Bestand in freier Wildbahn in der Mongolei lebt, verstehen die Mimik des Drohens eines Hengstes nicht angeborenermaßen. Sie müssen erst einige unangenehme Erfahrungen sammeln, ehe ihnen die Bedeutung dieser Drohmimik klar wird.

Instinktbewegungen, die ursprünglich der Hautpflege dienten, haben bei vielen Herdentieren die Bedeutung einer Begrüßung oder einer sozialen Kontaktbereitschaft angenommen. Jeder Zoobesucher kann beobachten, wie in der Horde der Rhesusaffen oder der Paviane nach einem Streit wieder Friede geschlossen wird, wie die Unterlegenen die Gunst des Überlegenen erbitten. Sie schieben sich mit vorgestrecktem Hinterteil und aufgestelltem Schwanz, so daß die rote Färbung der Sitzschwielen deutlich sichtbar wird, an den Mächtigen heran, der diese Kontaktbereitschaft entweder mit Aufreiten oder mit Lausen beantwortet. Auch wenn sich ein Affe einer Gruppe seiner Horde nähert, zeigt er ihr die „Kehrseite", und wenigstens einer aus der Versammlung wird einige Bewegungen des Lausens an dem so freundlich dargebotenen Hinterteil vornehmen.

Bei Pferden können wir beobachten, daß Zähne. Eigentlich hat aber das „Zähnezeigen" die Bedeutung einer Kampf- oder zumindest Abwehrdrohung. Sollte beim Menschen tatsächlich aus einer ursprünglichen Drohgebärde ein Grußzeremoniell geworden sein? Wir wollen diese Frage etwas näher untersuchen.

Lachen ist nicht nur eine Gunstbezeigung. Lachen kann auch sehr aggressiv sein, wie es jedes Kind auffaßt, das in bittere Tränen ausbricht, weil es von seinen Spielgefährten ausgelacht wird. Wir müssen auch noch einmal unsere beiden Freunde, die sich nach langer Zeit wiedertreffen, näher betrachten. Sie lachen sich nicht nur an, zeigen sich also nicht nur die Zähne, sondern sie schlagen sogar aufeinander ein, oft sogar sehr kräftig und schmerzhaft mit den Händen auf die Schultern des anderen. Wieder wird die aggressive Form dieser überschwenglichen Begrüßung deutlich. Es spricht also sehr vieles dafür, daß unser freundliches Lächeln ein Angriffsdrohen ist, das ursprünglich Kampfbereitschaft zum Ausdruck brachte und seine freundliche Bedeutung erst erhielt, als es zum Grußzeremoniell, zum Zeichen sozialer Kontaktbereitschaft in der Vormenschenhorde wurde.

Natürlich sind wir nicht nur für Bewegungen empfänglich, sondern auch für Töne. und gab einen seltsamen, blubbernden Laut von sich, den man nachahmen kann, wenn man durch einen Gartenschlauch in einen mit Wasser gefüllten Blecheimer bläst. Die Nashörner im See senkten ihre Mäuler unter Wasser, stießen Luft durch die Nasen aus und erzeugten auf diese Weise denselben Laut. Erst jetzt stieg der Neuankömmling in den See und legte sich zu seinen Artgenossen. Das Blubbern ist also ein sozialer Kontaktlaut der Panzernashörner, eine Begrüßung, die offensichtlich nur im Bad oder in der Suhle üblich und wirkungsvoll ist.

Katzenartige Raubtiere haben das Köpfchengeben als Grußzeremoniell entwickelt, wobei sie den Kopf senken und sich mit dem Schädeldach berühren. Seelöwen stoßen die Schnauzen aneinander, wenn sie sich begrüßen. Schimpansen geben die Hand und lausen sich. Dieses Handhinstrecken der Schimpansen ist in seinem Ausdruck uns Menschen so deutlich verständlich, daß es eigentlich gar keine Frage nach der Bedeutung dieser Gebärde geben kann. Dabei erwartet der Schimpanse keineswegs einen kräftigen Händedruck. Ihm genügt allein die flüchtige Berührung. Ist sie erfolgt, so dreht er sich um und schiebt uns sein Hinterteil hin. Er fordert zum Lausen auf, was mit zur Begrüßung gehört. Auch das „Küß-

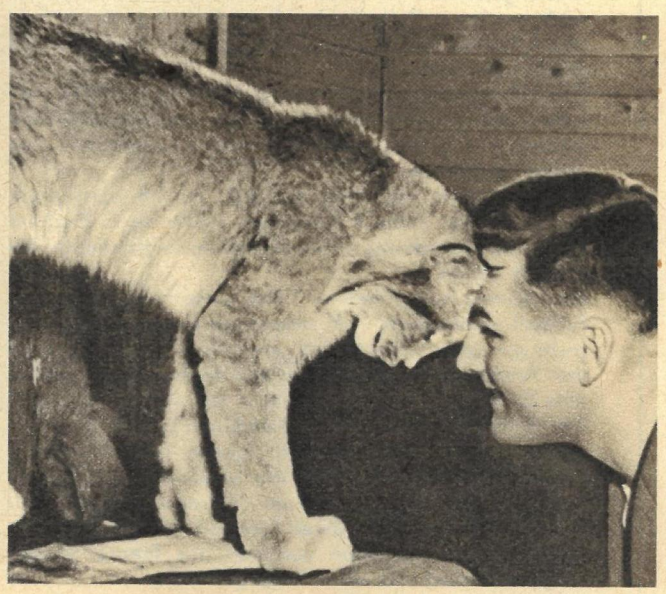
Dem Uberlegenen wird der Popo zur Begrüßung hingestreckt, wie es in der Pavianhorde Brauch ist.

chengeben" ist eine Kontaktgebärde dieser Menschenaffen. Sie strecken dabei die Lippen, eine große Schippe bildend, weit vor und erwarten, daß man sie mit dem Mund leicht berührt.

Durch die beschriebenen Grußgebärden des Schimpansen kann der Eindruck erweckt werden, daß uns jede Gebärde unserer nächsten Verwandten im Tierreich verständlich sein müßte. Darin täuschen wir uns aber sehr, und der Zoobesucher, der dieser Meinung ist, könnte seinen Irrtum mit unangenehmen Bißwunden bezahlen müssen. So erinnert die Gebärde des Unwillens, auf die oft blitzschnell der Angriff folgt, sehr an das menschliche Lachen. Der Schimpanse zieht die Lippen hoch, entblößt sein Wehrgebiß, gibt kichernde Laute von sich, die tatsächlich an ein Lachen erinnern, aber schnell in kreischende Töne übergehen können. Dabei kratzt er sich heftig am ganzen Körper. Hier hat also das Zähnezeigen seine ursprüngliche Bedeutung behalten. Es ist nicht, wie bei uns Menschen, zum grüßenden Lächeln umgewandelt worden, sondern ist nach wie vor ein Darbieten der gefährlichen Waffen. Dieses Beispiel soll nur zeigen, daß wir dem Tier nicht gerecht werden können, daß wir es sogar sehr oft mißverstehen und deshalb völlig falsch handeln, wenn wir uns nur auf den Eindruck verlassen, den eine tierische Gebärde auf uns macht. Mit dem Herzen und dem guten Willen allein kann man keinen Tierschutz betreiben. Der Verstand

Der Gorilla Benno vom Dresdner Zoo laust seine Pflegerin. Tiere können ihre „Sitten und Gebräuche" auch auf ihnen nahestehende Menschen übertragen.

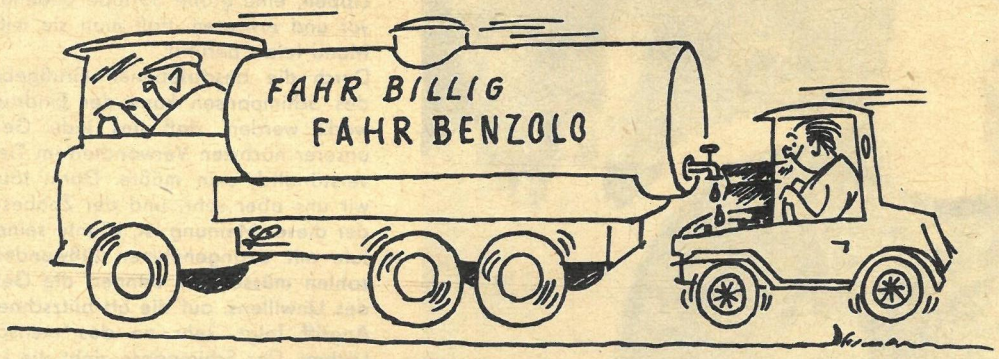
Das „Köpfchengeben" ist ein Begrüßungszeremoniell der Katzen. Hier begrüßt auf Katzenart der Luchs seinen Pfleger.



Soziale Hautpflege kann Kontaktbedürfnis ausdrücken, so bei den Zebras, die sich gegenseitig beknabbern.

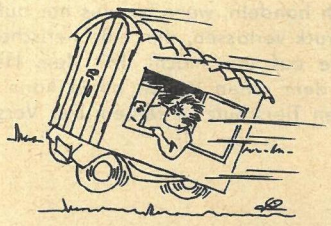
und das exakte Wissen müssen dazukommen, sonst wird oft die Tierliebe zur Tierquälerei. Wenn wir also dem Tier ins Gesicht schauen, so müssen wir die Sprache seiner Gebärden verstehen; denn viele Tiere verständigen sich mit Gebärden und übertragen Stimmungen durch Ausdrucksbewegungen. Es ist nämlich in freier Wildbahn nicht immer vorteilhaft, eine Lautsprache zu haben, weil man mit Lautäußerungen dem Feind seinen Standort verrät, und das kann schlimme Folgen haben.

Fotos: Prof. Dr. Ullrich, Eva Honig, Hediger („Mensch und Tier im Zoo"), Archiv (2)

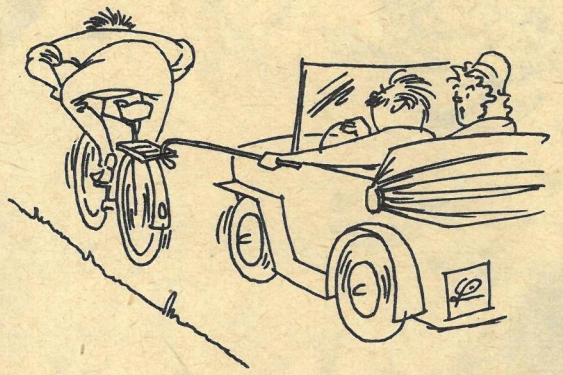


AUTO MATISCHES

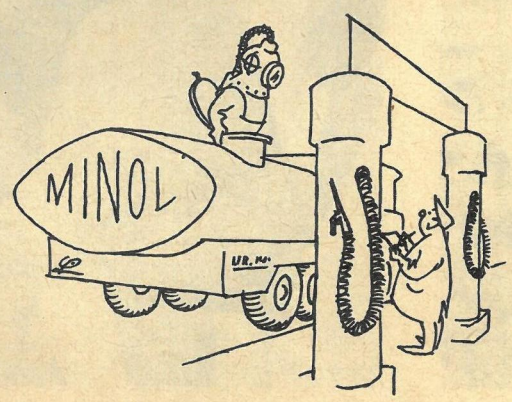
VON WOLFGANG SIMON



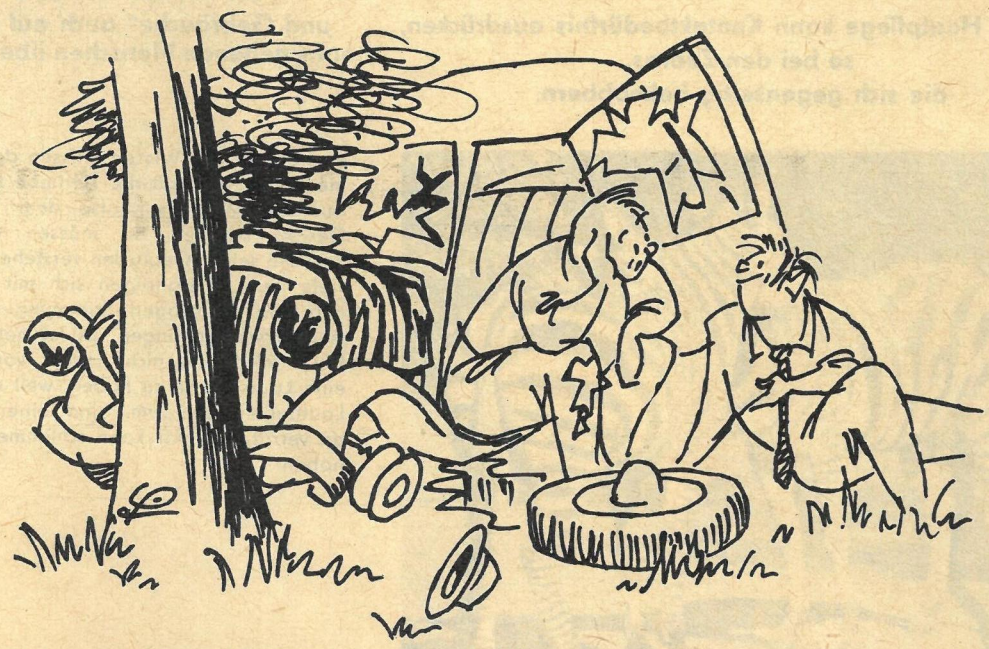
„So'n Pech, daß ich den Garagenschlüssel nicht finde!"



„Alfons! Anhängen ist streng verboten!"



„Ihre Berechnungen stimmen, Chef, es ist völlig leer!"



„Sagte dir doch – die Reifen sind unverwüstlich!"

UNSER FUSSBALL-ERLER

VON KAROLY SOOS, TRAINER

Die Szenerie auf der Fußballbühne hat gewechselt. Das großartige und oft dramatische Schau-Spiel der Eusebio, Charlton und Pak Doo Ik ist vorüber. Jetzt stehen am Wochenende die Nöldner, Erler und Pankau im Blickpunkt. Der Fußballalltag hat uns wieder!

Karoly Soos, Cheftrainer unserer deutschen Fußball-Nationalmannschaft, blätterte für zb in seinen WM-Aufzeichnungen. Sie enthalten nicht nur Gesehenes und Erlebtes, sondern auch Gedanken und Überlegungen, die schon bis zur nächsten Weltmeisterschaft, 1970 in Mexiko, reichen. Einige davon sollen hier dargelegt werden. Also bitte, Karoly Soos:

Wir haben in England gesehen, daß sich die beiden grundsätzlichen Spielauffassungen immer näher kommen. So haben einerseits die Länder, die bisher den sogenannten Kraft-Fußball spielten, große Fortschritte in technischer Hinsicht gemacht. Man könnte sagen, sie haben ihr Kraftspiel mit Technik kultiviert. Andererseits bewie-

Eusebio tröstet den verletzten Pelé. Das Spiel gegen Portugal war zugleich die Abschiedsvorstellung des zweifachen Weltmeisters Brasilien in England. Viele Experten sehen den Grund für das frühe Ausscheiden der Brasilianer in der überalterten Mannschaft.

sen jene Länder, die den sogenannten südamerikanischen Stil pflegten, also das technisch perfekte, fast künstlerische Spiel mit dem Ball, daß sie in letzter Zeit sehr viel für die athletische Ausbildung der Spieler getan haben. Auch diese Mannschaften zeichneten ein enormer Kampfgeist und gute Kondition aus. Damit ist die Entwicklungstendenz im Fußball klar vorgezeichnet: Erfolgreich werden in Zukunft die Mannschaften sein, die beides – Technik und Kraft – so vollkommen wie nur möglich miteinander verbinden.

Diese Entwicklung hebt auch die Trennung zwischen Abwehr- und Angriffsspielern auf. Im modernen Fußball müssen alle Spieler einer Elf abwehren, aufbauen und angreifen können.

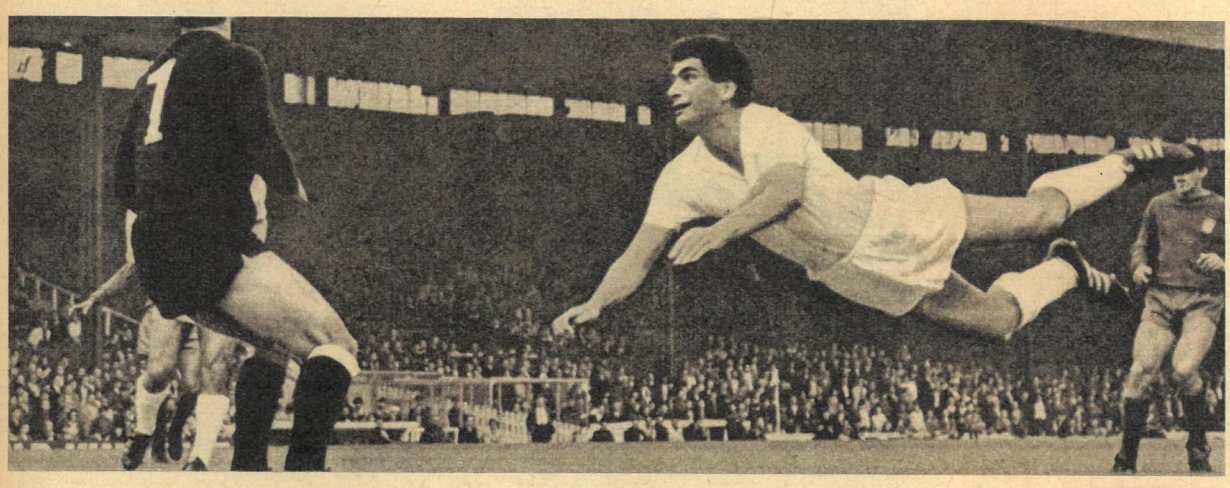
Noch ein Wort zur Taktik. Vor acht Jahren feierten die Brasilianer mit ihrem 4-2-4-System Triumphe. In England dominierte jedoch das 4-3-3, dem auch, so glaube ich, die Zukunft gehört.

Man könnte nun annehmen, daß diese Entwicklung den Fußball „uniformiert". Ich sehe diese Gefahr nicht! Vielmehr glaube ich daran, daß gerade durch diesen Prozeß der Annäherung der beiden Spielauffassungen wieder eine Differenzierung eintritt. Denn bei aller Gemeinsamkeit in den Grundfragen, wie Kondition, Technik und Taktik, muß jedes Land den ihm eigenen Fußball spielen, also brasilianisch oder englisch, ungarisch oder koreanisch. Und wir spielen unseren Fußball. Jeder Versuch, den Fußballstil eines anderen Landes kopieren zu wollen, muß scheitern. Ich kann nun mal aus Frenzel keinen Ungarn machen und will es auch gar nicht.

ALLTAG NACH DER WELTMEISTERSCHAFT

OHNE SCHATTEN

DER DEUTSCHEN FUSSBALLNATIONALMANNSCHAFT



Im Hechtsprung köpft der bulgarische Verteidiger Wutzow den Ball ins eigene Tor. Auch gegen Ungarn fabrizierten die Bulgaren ein Selbsttor und besiegten sich selbst. Am 9. Oktober stellt sich Bulgarien in Dresden zum Länderspiel gegen die DDR vor.

Wir haben bisher in der DDR schon in dieser vorgezeichneten Richtung gearbeitet. Dennoch müssen wir noch vieles ändern. Das hat nichts damit zu tun, daß unsere Resultate nicht gut waren. Ein Sieg über unsere Nationalelf zählt heute schon etwas in der Fußballwelt. Diese Feststellung stammt nicht von mir; das haben mir in England andere gesagt. Und dieser Tage habe ich gerade gelesen, daß Gordon Banks, der Torwart der englischen Weltmeisterelf, in einem Interview die DDR-Mannschaft als „sehr stark" einschätzt.

Aber ich bin trotzdem nicht zufrieden und darf es als Trainer auch nicht sein. Warum?

Ich kann zur Zeit mit unserer Nationalmannschaft nur ein taktisches System gut spielen, das 1-4-2-3. Unser Ziel muß jedoch sein, daß wir mehrere beherrschen lernen.

Das wiederum hängt davon ab, welche Spieler und wieviel ich zur Verfügung habe. Für die Weltelf, die ich auf Wunsch von zb aufstellte (siehe Seite 20), habe ich für drei taktische Spielsysteme zwanzig Spieler benötigt – und hatte dafür die besten der Welt zur Auswahl! Sie ersehen daraus, wie schwierig eine solche Aufgabe in der DDR ist, zumal mir oftmals schon die Aufstellung einer Mannschaft Sorgen bereitet.

Wir haben in der DDR – um ein Beispiel zu nennen – nur einen Dieter Erler, der nach meiner Meinung in jeder Mannschaft beim WM-Turnier hätte spielen können, so gut ist er. Aber, so frage ich, wo ist sein Schatten, der zweite Mann, der mit ihm um den Platz in der Nationalelf konkurriert, und wenn nicht schon heute, so wenigstens in drei, vier Jahren?

Denn da stehen wieder Weltmeisterschaften vor der Tür. Inzwischen aber ist Erler 30 Jahre. Und das wird auch etwa das Durchschnittsalter unserer heutigen Nationalmannschaft sein. Doch das ist zu hoch, wenn uns Brasilien mit seiner alten Garde von England eine Lehre sein soll.

Nach Tokio 1964 wurde unsere Olympiaauswahl zum Stamm der Nationalelf, in die wir einige Spieler aus der „alten" A-Mannschaft, wie Erler und die Gebrüder Ducke, „einbauten". Das war ein erfolgreicher Prozeß, aber den können wir 1968, nach den Olympischen Spielen leider nicht wiederholen. Denn eine Reihe der Spieler, die für diese Olympiaauswahl vorgesehen sind, haben dann das gleiche Alter wie unsere Nationalspieler. Was bleibt, ist unsere Nachwuchsauswahl (bis 23 Jahre). Sie muß den Stamm für unseren WM-Kader 1970 bilden, zu dem dann einige der „Alten" aus der Nationalelf und der Olympia-

Zwei echte Torchancen, doch nur ein Zähler! Mit einem herrlichen akrobatischen Fallrückzieher schlägt der Argentinier Gonzales den Ball für seinen schon geschlagenen Torwart noch von der Linie (unten links). Gegen Emmerichs „Sonntagsschuß" aus spitzem Winkel, der zum Ausgleich im Spiel Westdeutschland–Spanien führte, ist dagegen kein Kraut gewachsen. Spaniens Schlußmann Iribar streckt sich vergebens (unten rechts).

Ungarn hatte kein Glück mit seinen Torhütern. Szentmihalyi „schenkte" den Portugiesen Tore, und gegen die UdSSR kann Gelei diesen Ball nicht festhalten. Tschislenko schießt ein. Beide Mannschaften sind demnächst unsere Gegner, die UdSSR im Herbst, Ungarn im Frühjahr 1967.

auswahl hinzukommen können. Im Idealfall sind das etwa vier Spieler, in jeder Reihe einer.

Also müssen wir schon heute – denken wir an die nächsten Weltmeisterschaften, bei der auch wir einmal in der Endrunde dabeisein wollen – alles für diese Nachwuchsauswahl tun. Denn vier Jahre sind eine kurze Zeit! Zuvor haben wir jedoch bei den Olympischen Spielen 1968 eine Bronzemedaille zu verteidigen und wollen, wenn möglich, sogar mehr erreichen. Und schließlich beginnen jetzt die Europameisterschaften der Ländermannschaften und damit für uns im nächsten Frühjahr die Gruppenspiele gegen Ungarn, Dänemark und Holland. Auch hier wollen wir natürlich gut abschneiden und unseren Leistungsanstieg beweisen. Wir müssen also auf drei Hochzeiten zugleich tanzen, und dennoch erwarten die Fußballanhänger von uns, daß wir überall Chancen und Erfolg haben. Sie sehen, es ist ein schwerer Fußballalltag.

Danke schön, Karoly Soos. Noch eine Frage zum Schluß: Es gibt seit den Weltmeisterschaftstagen zwischen Rostock und Suhl Zehntausende kleiner Fußballjungen, die mit Begeisterung „Eusebio" spielen. Freut sich unser Nationalmannschafts-Trainer darüber?

Selbstverständlich, denn auch ich hatte als Fußballbub damals mein großes Vorbild. Doch wäre es mir – ehrlich gesagt – viel lieber, statt „Eusebio" würden diese Jungen „Erler" oder „Nöldner" spielen. Wenn wir das erreicht haben, sind wir ein großes Stück vorangekommen.

Fotos Archiv

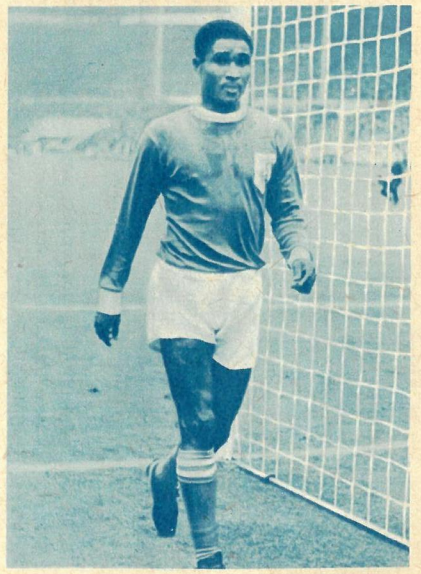
ZEIT IM BILD

STELLT VOR

WELT-ELF 66

NOMINIERT VON KAROLY SOOS

FUSSBALL-WELTMEISTER ENGLAND (Bild oben, von links): Moore, Cohen, Ball, Banks, Hunt, Wilson, Stiles, B. Charlton, Hurst, Peters, J. Charlton. Über den neuen Titelträger sagte Karoly Soos: Nach den ersten zwei schwachen Spielen haben die Engländer ihre Taktik geändert; sie stellten vom 4-2-4 auf 4-3-3 um. Die Elf steigerte sich, und mit jedem Sieg wuchs dann auch das Selbstvertrauen. In der Mannschaft sind einige Spieler, die das Prädikat „Weltklasse" verdienen. Fünf Spieler aus der WM-Final-Elf waren schon 1963 dabei, als die DDR-Mannschaft den Engländern knapp mit 1:2 unterlag. Damals in Leipzig hat die englische Elf zwar schöner gespielt, dafür beim WM-Turnier zweckmäßiger, alles Können dem großen Ziel untergeordnet, aber viel besser als vor drei Jahren war England zur Weltmeisterschaft nicht.



EUSEBIO DA SILVA FERREIRA (Bild links), der Torschützenkönig der WM 66, wurde für viele überraschend nicht zum besten Spieler gewählt. Hier die Meinung von Karoly Soos: In England haben wir sehr gute Spieler gesehen, aber nur einen Eusebio! Er ist ein echter Star, im positiven Sinne, ein wunderbarer Spieler, sehr diszipliniert, technisch, taktisch und konditionell hervorragend. Seine Art Fußball zu spielen muß einfach begeistern. Und dann darf man nicht vergessen, daß er mit seiner portugiesischen Mannschaft in der schwersten Gruppe stand und dennoch die meisten Tore schoß. Zwar kann auch ein Star nicht immer glänzen, aber er muß immer gut spielen – so wie er. Hatte Eusebio „Sonderbewacher" (gegen England zwei), dann spielte er für die anderen, für die Mannschaft. Deshalb war er für mich der Beste!

DIE WELT-ELF 1966, ein Spiel mit Namen auf dem Papier, erfreut sich seit den Weltmeisterschaftstagen überall großer Beliebtheit. Wir baten unseren Nationalmannschaftstrainer Karoly Soos um „seine Welt-Elf". Gleich drei komplette Mannschaften stellte er für zb auf. Entsprechend den unterschiedlichen Spielsystemen wechseln auch die Namen. Nur drei Spieler fanden in allen drei Aufstellungen Berücksichtigung: Banks und Cohen (England) sowie Eusebio (Portugal). Dazu Karoly Soos: Ich habe nur Spieler berücksichtigt, die – bis auf ganz wenige Ausnahmen – alle Spiele ihrer Mannschaften mitmachten und die ich beim WM-Turnier in England selbst gesehen habe. Ganz sicher haben viele eine andere Welt-Elf parat, doch warum streiten – es ist ja nur ein Spiel. (Die erste Zahl ist das Alter, die zweite sind die Länderspiele.) Fotos: Archiv, Dressel

4-2-4

Simoes Portugal 22/23 — **Eusebio** Portugal 24/28 — **B. Charlton** England 28/73 — **Ball** England 21/13

Woronin UdSSR 27/45 — **Beckenbauer** WD 21/14

Marzolini Argentinien 25/19 — **Vicente** Portugal 30/17 — **J. Charlton** England 31/21 — **Cohen** England 26/29

Banks England 28/32

4-3-3

Eusebio Portugal 24/28 — **B. Charlton** England 28/73 — **Ball** England 21/13

Moore England 25/46 — **Coluna** Portugal 31/47 — **Beckenbauer** WD 21/14

Marzolini Argentinien 25/19 — **Vicente** Portugal 30/17 — **Schulz** WD 27/37 — **Cohen** England 26/29

Banks England 28/32

1-4-3-2

Eusebio Portugal 24/28 — **Farkas** Ungarn 24/17

Simoes Portugal 22/23 — **Albert** Ungarn 24/55 — **Torres** Portugal 28/20

Troche Uruguay 31/44 — **Woronin** UdSSR 27/45 — **Stiles** England 24/19 — **Cohen** England 26/29

Schesternjow UdSSR 25/33

Banks England 28/32

34104